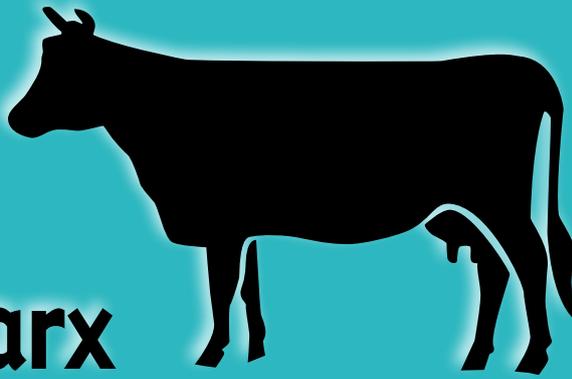


Eine Kuh für Marx



Das Magazin zur Russlandhilfe
des Caritasverbandes
für die Diözese Osnabrück e.V.

Nr. 46
Mai 2015



Alt werden in Russland



Liebe Leserinnen und Leser!

Nach einem erfüllten Leben wünscht sich jede/r einen ruhigen und angenehmen Lebensabend bei guter Gesundheit mit vielen sozialen Kontakten, Zufriedenheit und ausreichend materieller Absicherung.

Viele dieser Wünsche erfüllen sich für die meisten alten Menschen in Russland nicht. Die kärgliche Rente reicht oft nicht einmal für das Nötigste – fürs Essen oder für eine warme Stube. Wer erkrankt, leidet zusätzlich an dem am Boden liegenden Gesundheitswesen in Russland, denn die Menschen können kaum mehr ihre Medikamente bezahlen. Arzt oder Krankenhausbesuche sind lediglich offiziell kostenfrei. Auf dem Land gibt es kaum noch medizinische Versorgung. Wenn im Dorf noch eine Krankenschwester wohnt, können sich die Bewohner glücklich schätzen.

Wer auf sich alleine gestellt ist, kann kaum auf Sozialstationen, sehr selten auf Altenpflegeheime zurückgreifen – es gibt sie zumeist nicht.

Verwertbare Zahlen zur Armutssituation in Russland sind rar. Schätzungen gehen davon aus, dass etwa 30-40 Prozent der Bevölkerung an oder unter der Armutsgrenze leben. Fast jeder zweite Haushalt in Russland verfügt bis heute über einen Nutzgarten. Dieser ist neben dem Vieh in ländlichen Gebieten notwendig, um das Überleben bis ins hohe Alter zu gewährleisten.

Wer ernten kann, der hungert nicht. Wer eine Kuh besitzt, kann sich glücklich schätzen. Die Porträts in dieser „Kuh für Marx“ lassen die Lebensumstände älterer Menschen in Russland erahnen.

Auf meinen vielen Reisen in den letzten 20 Jahren habe ich mir sehr oft die Frage gestellt, wie die Menschen überleben, die ich besucht habe. Darunter waren viele alte Menschen, die in bitterer Armut ihre Rentenjahre fristen, deren Hauptnahrung aus Brot, Kartoffeln und Kraut besteht. Bei der Caritas oder in den katholischen Gemeinden bitten sie verschämt um Finanzierung ihrer Medikamente und um Unterstützung für die Heizung im strengen russischen Winter. Sie leben und überleben sehr bescheiden und zurückgezogen und hadern nicht mit ihrem Schicksal. Diese Menschen trifft die wirtschaftliche Krise in Russland nun besonders hart. Der fallende Rubelkurs treibt die Preise in die Höhe, die Renten werden nicht entsprechend angepasst. Deshalb benötigen diese Menschen unsere Hilfe.

Ich wünsche Ihnen interessante Einblicke in die Lebenssituation alter Menschen in Russland beim Lesen unserer neuen Ausgabe von „Eine Kuh für Marx“!

Ihr Ottmar Steffan

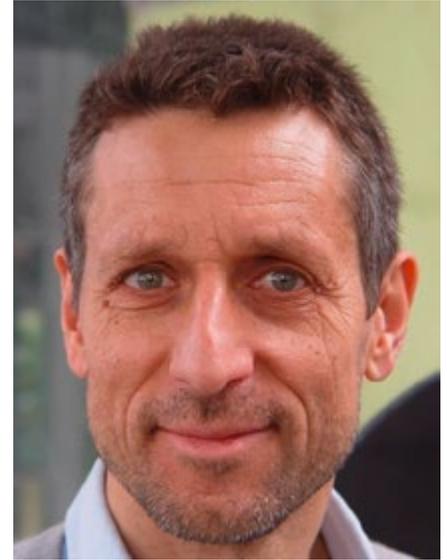


Foto: Jannis Steffan.

Bischof Pickel besucht Osnabrück!

Am **Montag, den 9. November 2015**, laden wir ab **15.30 Uhr** alle Freunde, Unterstützer und Spender unserer Russlandhilfe herzlich zu einer Begegnung bei Kaffee und Kuchen mit Bischof Pickel in die Katholische Familienbildungsstätte Osnabrück ein. Anschließend feiern wir um **19 Uhr** mit Bischof Pickel und Weihbischof Johannes Wübbe eine **Heilige Messe**, in der Kapelle des Marienhospitals.

Bitte merken Sie sich diesen Termin schon einmal vor!

Außerdem feiert Bischof Pickel einen Tag (**8.11.2015**) zuvor die Sonntagabend-Messe um **18.00 Uhr** in der Katholischen Kirchengemeinde **Peter und Paul in Georgsmarienhütte/Oese-de**. Auch hier sind Gäste herzlich willkommen.

Editorial	3
Alt werden in Russland	
Von Babuschkas und Djeduschkas	5
Arbeit tut Not, um leben zu können.....	9
„Eine alte Frau braucht nicht so viel!“	11
Eine christliche Wohngemeinschaft für ältere Menschen in Serebropolje	15
Einsamen und verlassenen Menschen eine Familie schenken	17
Caritas als Pflegepionierin in Russland.....	19
Plakat "Alt werden in Russland".....	22
„Gemeinsam können wir es schaffen, das Leben von alten Menschen zu verbessern.“	24
Bewusstsein für Menschenwürde in der letzten irdischen Lebensphase schärfen	26
Meine Großtante Maria und die Frage nach dem „Was wäre, wenn...?“	27
Königsberghilfe	
Ehrenamtliches Engagement auf höchstem Niveau – die Königsberghilfe.....	30
Die Wirtschaftskrise und ihre Folgen	
Die Wirtschaftskrise trifft die einfachen Russen mitten ins Herz	34
Spendenstatistik	
Kinder- und Familienprojekte liegen vorn.....	36
Auch kleine Spenden haben große Wirkung.....	38
Freiwillig in Russland	
Blick zurück und Blick nach vorn	39
Nachruf	
Wir trauern um unsere Kollegin Lena	40
Kurznachrichten	
Augenblick mal	41
Impressum - Spendenformular	
Wir über uns	42



Foto: Ottmar Steffan.

Von Babuschkas und Djeduschkas

Wann gehen Menschen in Russland in den wohlverdienten Ruhestand? Wie hoch ist ihre Rente? Wie verbringen sie ihre Zeit? Wie steht es um die pflegerische Betreuung? - Einblicke in die Lebenswelten alter Menschen im heutigen Russland

von Benjamin Schwarze und Ottmar Steffan

Alte Menschen leben im heutigen Russland unter schwierigen Bedingungen. Armut, Einsamkeit und Vernachlässigung sind für einen Großteil von ihnen unausweichliche Realität. Generationen, die den schrecklichen Krieg überstanden, mehrere Wirt-

schaftskrisen durchlebt haben, bekommen im Alter nur selten die Möglichkeit, ihren wohlverdienten Ruhestand zu genießen.

Bei einer Mindestrente von gegenwärtig umgerechnet 107 Euro bleibt die große Frage, wie Menschen jenseits der 60 von

diesem Geld Wohnung, Lebensmittel, Heizung, Strom, Wasser, Medikamente und Kleidung bezahlen sollen. Es ist kaum möglich: Die wirtschaftliche Situation zwingt alte Menschen in Russland in eine derart prekäre Situation, dass würdevolles Altern kaum möglich ist.



Soziale Kontakte schützen vor Einsamkeit. Foto: Ottmar Steffan.

In ihrem gerade erschienenen Buch „Russland verstehen“ beschreibt die ehemalige ARD-Korrespondentin Gabriele Krone-Schmalz, wie sich in den letzten 25 Jahren das Leben russischer Menschen drastisch verändert hat. Den Russen seien drei Revolutionen gleichzeitig zugemutet worden, die sich Menschen in westlichen Gesellschaften in all ihrer Dramatik kaum vorstellen könnten, so Krone-Schmalz. „Die erste: von der Planwirtschaft zur Marktwirtschaft... Die zweite: von der Diktatur der Kommunistischen Partei zu rechtsstaatlichen Strukturen. Eine solche Prozedur gelingt nicht auf Knopfdruck. Schon gar nicht in einem

Land, das sich über elf Zeitzonen erstreckt... Die dritte: von der Sowjetunion zum Nationalstaat...“

Großeltern haben eine tragende Rolle in der Familie

In den meisten Familien, vor allem im ländlichen Russland, ist Kindererziehung ohne Einbeziehung der Großeltern undenkbar. Nicht nur die wirtschaftliche Situation der Familien auf dem Land oder die fehlenden Betreuungseinrichtungen führen zu diesem Umstand. Auch sind die Großmutter und der Großvater traditionell eine wichtige Figur in der Sozialisation. Alte Menschen übernehmen wesent-

liche erzieherische und organisatorische Aufgaben, wie z.B. Behördengänge und Arztbesuche mit den Enkeln. Nicht wenige Familien sind auf die finanzielle Unterstützung der Großeltern angewiesen. Sogar die spärliche Rente dient als zusätzliches Zubrot, von der Lebensmittel für die Familie eingekauft werden. So werden Senioren in Russland stark in die junge Familie integriert: Einerseits aus der wirtschaftlichen und strukturellen Notwendigkeit heraus, andererseits aufgrund ihrer Tradition und dem damit einhergehenden Verständnis von Familie. Die Babuschkas und Djeduschkas werden nicht selten als Hüter der Traditionen

und Bräuche angesehen und in den Familien dafür respektiert. Die Bedeutung von Großeltern, vor allem der Großmütter, ist für den gesellschaftlichen Kontext und die Stabilität von Familien nicht groß genug einzuschätzen.

Alte Menschen nehmen verschiedene Aufgaben in der Gesellschaft wahr

Gesellschaftspolitisch ist der hohe Stellenwert älterer Menschen eher ambivalent. Das Rentenalter der Frauen liegt bei 55 Jahren, das der Männer bei 60 Jahren. Aufgrund der niedrigen Rentenbezüge sind Senioren nach dem Berufsleben darauf angewiesen, nach neuen Verdienstmöglichkeiten zu suchen. Es gibt zahlreiche Berufe, die vornehmlich von älteren Frauen und Männern bekleidet werden, die zwar finanziell schlecht vergütet werden, aber gesellschaftlich nicht irrelevant sind. Alte Menschen arbeiten zum Beispiel häufig als Kioskverkäufer oder als Wachpersonal in Wohnheimen oder Schulen. So können sie eine Tätigkeit ausüben, die für das Alter noch zu bewältigen ist, gleichzeitig agieren sie in diesen Berufen oftmals als wertvolle Gesprächspartner und Ratgeber. Selbst sprachlich haben sich diese Rollen im Russischen etabliert. Der Ausdruck „Babuschka“ (dt.: Oma, Großmutter) ist zu einer Berufs- oder Rollenbezeichnung geworden. Viele Kinder und Jugendliche sagen z.B. „Meine Mutter arbeitet als Babuschka im Kiosk nebenan.“ Ebenfalls gebräuchlich ist es, eine Frau mittleren Al-

ters, welche als besonders vertrauenswürdig und verantwortungsvoll gilt, als Babuschka zu bezeichnen, selbst wenn sie noch keine Großmutter ist. Das männliche Äquivalent dazu, Djeduschka (dt.: Opa, Großvater), erfüllt eine ähnliche Funktion.

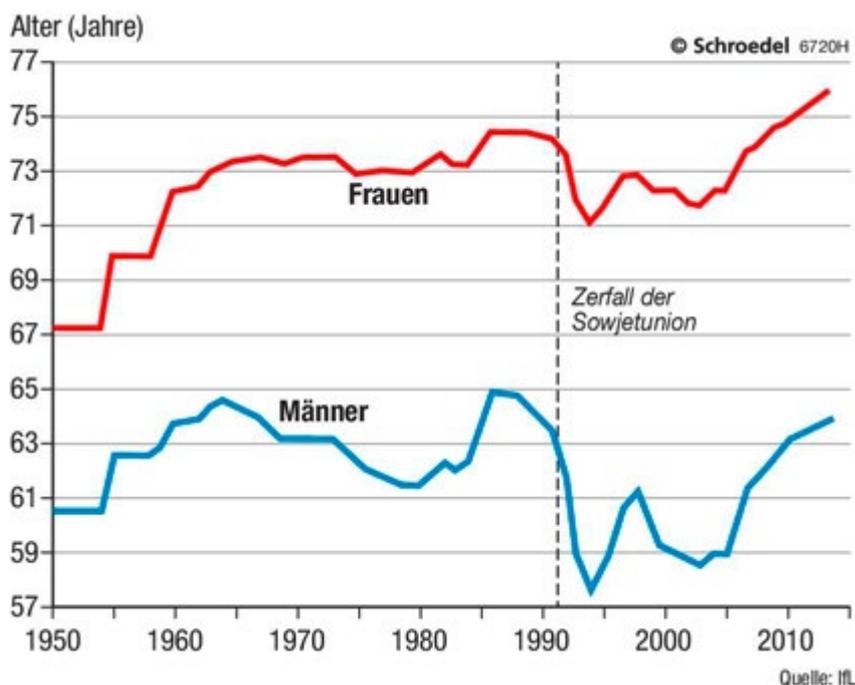
Im klaren Gegensatz zu diesen geschätzten Rollen in der russischen Gesellschaft steht der sozialpolitische Umgang mit alten Menschen. Die Renten sind verschwindend gering: die Mindestrente liegt aktuell bei 7710 Rubel. Vor der aktuellen politischen Krise in Russland und den Sanktionen hatte dies noch einen Gegenwert von ca. 171 Euro (bei einem Kurs von 1:45). Aktuell sind es lediglich etwa 107 Euro.

Obst und Gemüse aus dem eigenen Garten unverzichtbar

Der Erhalt des Lebensstandards

nach dem Ausscheiden aus dem Berufsleben, ist oft nicht mehr möglich, die monatlichen Renten gewährleisten nur das pure Überleben der alten Menschen unter den einfachsten Bedingungen. Der hohe Anteil an Beschäftigungen ohne soziale Absicherung und damit ohne Rentenansprüche verschärft die Situation.

Altersarmut ist damit ein zentrales Problem im postsowjetischen Russland. Dabei muss man bedenken, dass ein großer Teil der Bevölkerung – diejenigen, die vor und während des 2. Weltkrieges bzw. am Anfang der Sowjetzeit geboren wurden – auch schon vor dem Eintritt ins Rentenalter schweren Lebensbedingungen ausgesetzt waren: Der Staat organisierte das wirtschaftliche und soziale Leben der Bevölkerung. Die Möglichkeit, Privatvermögen oder eine Altersvorsorge in Form von Rücklagen zu bilden,



Die aktuelle Lebenserwartung in Russland: Männer werden durchschnittlich 64, Frauen 76 Jahre alt. Schaubild: Schroedel Schulbuchverlag.

war überhaupt nicht vorgesehen. Schon zu diesen Zeiten war es lebensnotwendig, mit Obst und Gemüse aus dem eigenen Garten den täglichen Bedarf an Nahrungsmitteln aufzubessern. Schätzungen gehen davon aus, dass bis zur Hälfte der russischen Nahrungsmittel in eigenen Gärten angebaut wird.

So stellen für viele Senioren die Selbstversorgung und der Tauschhandel die einzige Möglichkeit dar, ihren kargen Speiseplan zu erweitern. Krankheit und Pflegebedürftigkeit bedeuten den Wegfall des Zuverdienstes. Funktionieren die Familienbande nicht, geraten alte Menschen in große Not. Kostenfreie Hilfs- und Pflegeangebote sind

nur partiell zu finden. Sie vereinsamen in ihren eigenen vier Wänden während sich der Gesundheitszustand stetig verschlechtert. Ein würdevolles Altern ist kaum möglich.

Alt werden und alt sein in Russland heißt für viele Menschen immer noch, in tiefer Armut leben zu müssen und kaum ausreichende medizinische Versorgung zu erhalten. In den russischen Dörfern ist dies besonders prekär. Wer ohne Familie und ohne Nachbarschaftshilfe zu recht kommen muss, alt und krank ist, stirbt langsam und einsam.

Damit es nicht so weit kommen muss, unterstützt „Eine Kuh für

Marx“ die Caritas in Russland mit der sogenannten „Notfallhilfe“, damit auch alte Menschen Nahrungsmittel, Medikamente und Heizkostenzuschüsse erhalten. Auch Pflegeleistungen durch das mittlerweile russlandweite Hauskrankenpflegeprojekt (Seite 19f.) und die beiden Altenhilfe-Einrichtungen in St. Petersburg (Seite 17f.) und Serebropolje (Seite 15f.) helfen, die Not zu lindern.

Fast alle unsere katholischen Kirchengemeinden unterhalten darüber hinaus Besuchsdienste für ältere Menschen, um ihnen das Leben im Alltag zu erleichtern.



Ein Plausch auf der Bank vorm Haus - eine gute Nachbarschaft ist auf den russischen Dörfern die „halbe Miete“.
Foto: Ottmar Steffan.



Bis ins hohe Alter arbeiten zu müssen, ist für viele Menschen in Russland selbstverständlich. Foto: Ottmar Steffan.

Arbeit tut Not, um leben zu können

Zahlen, Daten, Fakten zur Situation alter Menschen am Beispiel der sibirischen Stadt Omsk

von Tatjana Trofimova, Direktorin der Caritas Omsk

Das Existenzminimum ist in der Stadt Omsk für Rentner auf 5.933 Rubel festgesetzt, das sind umgerechnet 82,20 Euro. Die Mindestrente für Senioren beträgt 7.710 Rubel, das sind circa 107 Euro.

So liegt die Rente oftmals knapp über dem Existenzminimum. Damit fallen die Zuschüsse von den Sozialämtern weg.

Es ist sehr schwer, mit der Mindestrente zu leben. Allein die Nebenkosten für eine Ein-Raum-Wohnung betragen durchschnittlich 3.000 Rubel (41,60 Euro)

Damit bleiben zum Leben noch 4.700 Rubel (65,40 Euro) im Monat. Das sind pro Tag etwa 150 Rubel, also 2,10 Euro, mit denen Lebensmittel, Medikamente, Fahrtkosten, Kleidung,

Schuhe etc. finanziert werden müssen. Es gibt eine kostenlose ärztliche Beratung. Um sie zu bekommen, muss man jedoch in den Polikliniken endlose Warteschlangen überstehen bei Fachärzten und für Untersuchungen. Wer schnelle Hilfe braucht, muss sich an private Arztpraxen wenden und für einen Besuch beim Arzt mindestens 500 Rubel (7 Euro) bezahlen. Etwa 70

Prozent der Rentner sind darauf angewiesen weiterzuarbeiten.

Die Situation von Invaliden-Rentnern verschlechtert sich zusehends, weil Vergünstigungen für Fahrten mit öffentlichen Verkehrsmitteln und Wohnnebenkosten in den vergangenen Jahren immer mehr abgebaut wurden. Die Lebensbedingungen von alten Menschen auf den Dörfern sind meist noch bescheidener als die von Senioren in der Stadt. Sie leben jedoch meist in der Familie oder haben Angehörige in der Nähe. Sie haben Landwirtschaft und damit Hühner, Schweine, Schafe, Kühe, die zum Lebensunterhalt beitragen.

Armut ist der Hauptgrund, warum sich Menschen in der Stadt Omsk an die Caritas wenden. Im Jahr 2014 wandten sich häufig Pensionäre an die Caritas in Omsk, die durch Wohnungsbrand ihr Hab und Gut verloren hatten. Sie erhielten Lebensmittel, Kleidung, Bettzeug und

Möbel. Die zweitgrößte Gruppe sind ältere Menschen, die ihre Enkelkinder großziehen. Die drittgrößte Gruppe sind Rentner, die nach längeren Haftstrafen Hilfe bei der Beantragung ihrer Rente benötigen.

Im Hauskrankenpflegezentrum der Caritas sind Rentner mit 80 Prozent die größte Gruppe unter den Besuchern, denen Pflegehilfsmittel ausgeliehen werden. Regelmäßig besuchen Caritasmitarbeiter in den katholischen Gemeinden die älteren Gemeindeglieder, besonders wenn ihre Verwandten weit entfernt leben. Es ist gut, dass sich die Senioren in den Gemeinden auch gegenseitig aktiv unterstützen.

Im Omsker Gebiet leben fast 570.000 Rentner, sie machen 26 Prozent der Bevölkerung aus. Davon leben 320.000 in der Stadt Omsk. Zwei Drittel der Rentner sind Frauen, ein Drittel Männer. 84 Prozent aller Rentner (circa 473.000 Personen)

bekommen eine Altersrente. Sie beginnt für Frauen mit 55 Jahren, für Männer mit 60 Jahren. Das Durchschnittsalter für Pensionäre, die sich ihre Rente im Berufsleben hart erarbeitet haben, beträgt 65 Jahre bei Männern und 66 Jahre bei Frauen. 57.000 Rentner sind älter als 80 Jahre. Viele von ihnen können es sich nicht leisten, den wohlverdienten Ruhestand zu genießen und sind weiterhin berufstätig.

Rentenniveau in Omsk:	
Durchschnittsrente in Omsk:	
10.313 Rubel	143 €
Durchschnitts-Altersrente:	
10.839 Rubel	
Mindest-Altersrente:	
3.971 Rubel	55 €
Sozialzuschlag für	
Mindestrentner:	
5.933 Rubel	82 €
Höchste Altersrente für	
Berufstätige:	
35.233 Rubel	481 €



Marktfrauen verkaufen ihre Waren – ob alt oder jung – bei jedem Wetter sind sie draußen. Foto: Ottmar Steffan.





„Eine alte Frau braucht nicht so viel!“

Alte Menschen erzählen aus ihrem Leben in Novosibirsk

von Pjotr Sokolov, Leiter der Regionalcaritas in Nowosibirsk

Ljubov

„Minus 5 Dioptrien ist zu viel! Obwohl ich eine gute Brille habe, hilft sie mir nicht. Ich kann nicht gut lesen, was da geschrieben steht!“ Ljubov legt einen Umschlag mit einer bunten Glückwunschkarte zum 70. Jahrestag des Sieges beiseite. Die örtliche Stadtverwaltung dankt der 87-jährigen auf diese Weise für die von ihr geleistete Arbeit hinter der Front. Sie verbrachte ihr ganzes Leben in der Siedlung Schelesnodoroschny (Eisenbahnstation), 30 km von Nowosibirsk entfernt. Während des Krieges half sie als magere Jugendliche den örtlichen Eisenbahnern. Dann ist sie in der Siedlung geblieben. Sie heiratete, bekam einen Sohn. Sie hatte ein ruhiges Arbeitsleben. Ihr Mann Nikolaj ist vor 15 Jahren verstorben. Noch eher verunglückte ihr Sohn tödlich. Ljubov ist ganz allein. Sie räumt Schnee in ihrem Hof, holt das Wasser mit einem kleinen Blecheimer aus der Wasserzapfstelle. In ihrem Haus gibt es kein Wasser. Sie heizt einen alten Ziegelofen, damit es zu Hause mindestens 20 Grad warm ist. Es könnte aber wärmer sein, Ljubov spart lieber das Brennmaterial. Holz und Kohle sind jetzt teuer. Manch-

mal mag sie sich beim Teetrinken an das alte Leben erinnern: Damals war ihre kleine Siedlung eine lebhafte Arbeitsstation. Diese Station passierten

Dutzende Züge, die ihre Güter über das ganze Land transportierten. Und so viel Jugend gab es damals! Jetzt fahren nur noch langweilige Pendlerzüge zwei-



Ljubov, sie hat ihr Dorf nie verlassen. Foto: Caritas Novosibirsk.

mal am Tag vorbei. Dann bleibt von ihnen nur eine Menge Müll wie z.B. leere Verpackungen von Kartoffelchips, bunte Zigarettenschachteln und Plastikbierflaschen zurück. Das alles wird mit dem Wind zum Haus der einsamen alten Frau geweht. Einmal in der Woche geht es ans große Reinemachen. Die gefundenen „Geschenke“ legt Ljubov in einen Sack und nutzt sie zur Beheizung.

Nach ihren Worten erhält sie eine gute Rente. „Ich fühle mich vom Staat nicht beleidigt! Monatlich erhalte ich etwa 15.000 Rubel (ca. 208 Euro). Aus meiner Sicht ist es nicht wenig.“ Am Tag, wenn Ljubov ihre Rente bekommt, geht sie immer zu ihrem Nachbar Michail, gibt ihm 3.000 Rubel und eine Lebensmittelliste. Sie behält 4.000 Rubel für Medikamente und gibt Michail noch 1.000 Rubel für Benzin. Der solide Michail fährt zweimal in der Woche in die Stadt mit seinem Auto und unterstützt so die Verbindung der ganzen Siedlung mit der Großstadt.

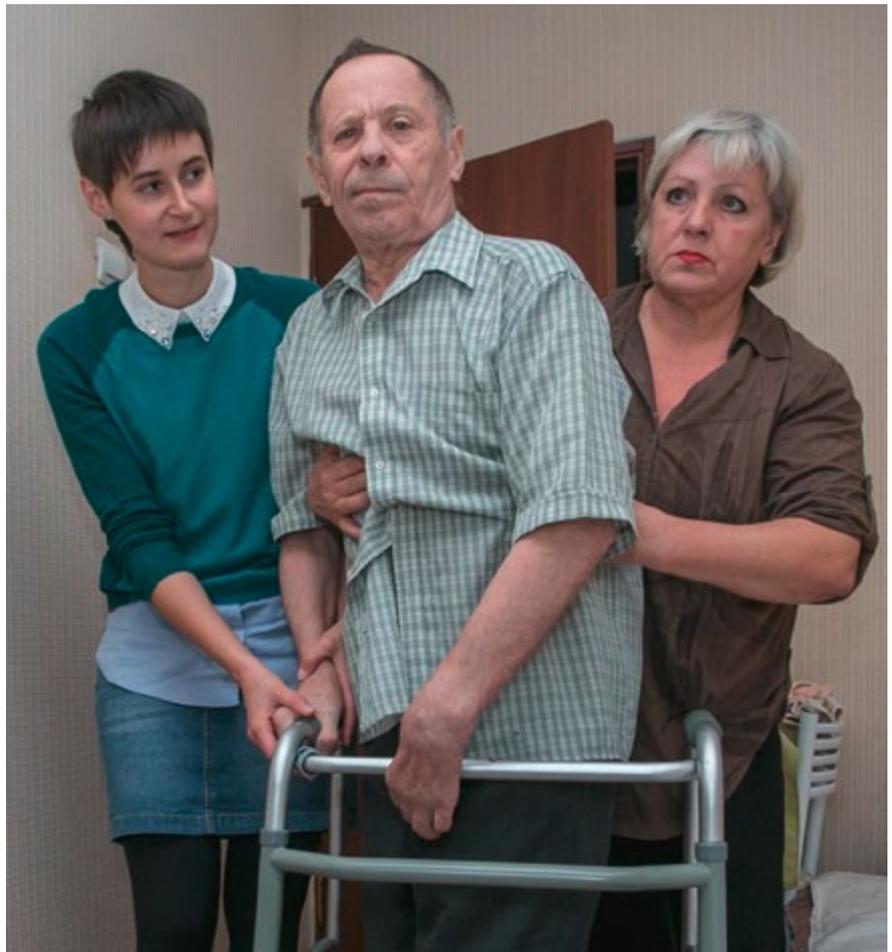
„Mit der Ernährung habe ich keine Probleme. Eine alte Frau braucht nicht so viel. Mit Medikamenten ist es schon schwieriger. Sie werden mit jedem Monat teurer. Einige Tabletten kann ich mir schon nicht mehr leisten. Deswegen muss ich manchmal meine Krankheiten einfach aushalten. Wenn ich Rückenschmerzen habe, rolle ich mich ein und liege. Dann kann ich den Ofen nicht heizen und es ist kalt zu Hause. So ist unser Leben. Im Fernsehen sagt man, dass Menschen noch schlimmer leben. Ich muss also nicht beleidigt sein!“ Auf die Frage, ob sie irgendwann mal

ihre Siedlung verlassen habe, antwortet sie: „Nein, nie. Einmal Anfang der 70er erhielt mein Mann einen kostenlosen Urlaubsscheck zum Schwarzen Meer. Seine Brigade hat aber den Arbeitsplan nicht erfüllt. Dann wurde uns der Urlaubsscheck entzogen. Auf eigene Kosten zu reisen, war zu teuer für uns. So verlief mein ganzes Leben neben der Eisenbahn, ich bin nirgendwo gewesen. Ich habe nur fremde Reisende beobachtet. Im vorigen Jahr besuchte mich eine ausländische Freiwillige der Caritas und half mit der Reinigung des Hauses. Sie ist nach Sibirien gekommen, um den armen Leuten zu helfen. So flink war sie! Ich sah sie an, sie unterscheidet sich von uns gar nicht. Sie friert genauso und

vermisst ebenso ihre Familie. Ja... Alle einfachen Leute sind tatsächlich sehr ähnlich...“

Evgenij

„1986 war ich in Tschernobyl. Ich geriet gerade in die schreckliche Mitte, ins Zentrum der Katastrophe. Da blieben Menschen nicht am Leben. Ich habe überlebt. Es ist schwierig, sich vorzustellen, dass ich 67 Jahre alt bin und keine großen Gesundheitsprobleme bis vor kurzem hatte. Und dann plötzlich kam der Schlaganfall. Die Hälfte des Körpers ist betroffen. Ich bin jetzt wie eine Puppe. Nina!“ Evgenij ruft nach seiner Frau und beginnt mit seinem Gehstock aufzuklopfen. Sie betreut Evgenij Tag und Nacht. Sie



Evgenij lernt mit Hilfe der Caritas wieder gehen. Foto: Caritas Nowosibirsk.

sieht sehr müde aus. Ihre dunklen Schatten unter den Augen sagen viel. Manchmal kommen ihre Tochter Alina und die Enkelkinder zu Besuch. „Er ist es gewöhnt, selbstständig zu sein. Jetzt kann er aber noch nicht einmal selbstständig auf die Toilette gehen. Er ist nervös und ärgerlich geworden“. Nina unterbricht sich für eine Minute, um ihrem Mann notwendige Medikamente zu holen. Er nimmt sie genau nach Plan ein. Wenn sie sich verspätet, nimmt er die Medikamente nicht mehr ein. „Es ist gut, dass er die Tabletten einnimmt. Am Anfang hat er nur vom Tod gesprochen. Jetzt ist es besser.“ Im Krankenhaus hat man Mutter und Tochter empfohlen, sich an die Hauskrankenpflege der Caritas zu wenden. „Wir haben angerufen und die Mitarbeiterin zu uns eingeladen. Aber als er davon erfahren hat... Mein Gott, was hat er nicht alles gesagt! Er meinte, dass es blödsinnig ist, einen fremden Menschen nach Hause einzuladen. Als die Krankenschwester Olga kam, machte er einen Skandal. Er wollte nicht mit ihr sprechen. Sie war aber gutmütig, verbrachte eine Stunde neben seinem Bett und überredete ihn. Dann hat es doch geklappt. Jetzt wartet er auf sie und macht Übungen. In der vorigen Woche hat er begonnen, mit der Gehhilfe zu laufen. Es ist schwierig, ganz alleine meinen Mann zu betreuen. Niemand leistet Hilfe, niemand rät. Ärzte zucken nur mit den Schultern und sagen: ‚Was wollen Sie von uns? Er ist behindert‘ Wir haben eine kleine Rente, aber immer mehr Kosten. Ich selbst habe Herzprobleme. So traurig ist unser



Irina ist mit Leib und Seele Kommunistin und dankt der Caritas für ihre Unterstützung. Foto: Caritas Nowosibirsk.

Leben. Es wäre besser, Sie würden mit jungen Menschen sprechen. Sie können Ihnen viel erzählen. Wir haben ein uninteressantes Leben...“

Irina

„Ich habe in Lettland 35 Jahre gelebt. Ich habe als Lehrerin in Riga gearbeitet. 1990 bin ich nach Russland umgezogen, weil ich nicht die lettische Staatsbürgerschaft erhalten wollte. Ich kaufte eine Wohnung in Nowosibirsk, in der mein Sohn und

ich wohnten. Mein Mann ist in Lettland geblieben, weil Europa ihm am besten gefiel. Für mich war es das aber nicht. Auch jetzt beteilige ich mich an Massendemonstrationen zur Unterstützung von Kommunisten und der UdSSR. Denken Sie bitte nicht, dass eine ältere Frau nur krank zu Hause liegen kann. Nein! Ich bin aktiv und fachkundig. Ich habe meine eigene Meinung.“ Irina schiebt dabei nervös ihre weiße Haarsträhnen zurecht. Ihr russischer Pass ist sorgfältig in das Zeitungspapier geschlagen.

Als sie ihn holt, ist sie ganz konzentriert. Irina war Lehrerin, bekommt jetzt eine kleine Rente 8.000 Rubel (zurzeit sind dies ca. 111 Euro). 3.000 Rubel bezahlt sie für die Kommunaldienstleistungen. Mit 5.000 Rubel versucht Irina zu überleben. Ungefähr einmal in 2 Monaten geht sie in die Caritas, um ein Lebensmittelpaket zu bekommen. Das ermöglicht ihr, ihre persönliche finanzielle Krise zu überwinden. Ihr Sohn wohnt schon lange in einer anderen Stadt. Er hilft Irina, aber nicht so oft: „Das ist schon klar! Er hat eine Tochter, die Studentin ist. Es gibt so viele Kosten! War es früher in der Zeit der Sowjet-

union ähnlich?“ Irina beginnt wieder über die Politik zu sprechen. Ihr Kredo ist der globale Weg des Kommunismus, nichts Anderes. Sie erzählt über verschiedene Theorien, es bleibt nur schweigend zuzunicken. „Das ist bitter! Verstehen Sie? Das ist bitter! Zuerst hat man uns in einem Geist erzogen, man gab uns den Glauben in die glückliche Zukunft, dann entzog man uns diesen Glauben. Woran müssen wir jetzt glauben? Wohin müssen wir gehen?“ Ich antworte, die Kirchen seien jetzt offen. „Oh nein. Was wird da versprochen? Ein gutes Leben nach dem Tod? Ich will jetzt gut leben. Nicht überleben,

sondern leben! Vielen Dank für Ihre Hilfe. Sie machen es wirklich wie Kommunisten und helfen den armen Menschen.“ Ich erwidere: „Irina, Sie haben uns zum Lachen gebracht... welche Kommunisten sind wir? Wir sind eine religiöse Organisation.“ „Ich weiß das. Sie sind aber ehrlich. Es gibt nicht so viel Menschen wie Sie. Kommen Sie vielleicht zur Demonstration?“ – „Vielen Dank für die Einladung. Sie wissen doch, dass wir nicht kommen.“ „Es ist aber schade.“ Irina hat das letzte Wort: „Im Fall unseres Sieges vergisst aber die Heimat sie nicht. Auf Wiedersehen, Genossen! Kopf hoch!“



Eine Aufnahme mit Seltenheitswert für Russland: Ältere Männer scheinen ihren Lebensabend zu genießen - oder müssen auch sie als Rentner noch weiter arbeiten? Foto: Sabine Hahn.



Anatoly, Ella und Alina beim Mittagessen. Sie wohnen in der ersten katholischen Wohngemeinschaft Sibiriens.
Foto: Regina Günther.

Eine christliche Wohngemeinschaft für ältere Menschen in Serebropolje

von Regina Günther, Leiterin des Hauses „Simeon und Hanna“

Vor einigen Jahren entstand auf einer Konferenz älterer Gemeindemitglieder in Nowosibirsk die Idee einer Lebens-Wohn-Gemeinschaft. Die Teilnehmer meinten, es wäre doch ein Segen, wenn wir (die älteren Gläubigen) den Lebensabend gemeinsam verbringen könnten. Besonders war ihnen das Miteinander-Beten ein Anliegen.

Gerade sie haben ja in jungen Jahren die Unfreiheit des Glaubens erlebt. Sie erinnern sich noch gut, wie viele Ängste und Nachteile sie wegen ihres Glaubensbekenntnisses ausstehen mussten, bis hin zu Verfolgungen und Verhaftungen. Ihre Treue im Glauben ist beeindruckend.

Dies war ein ausschlaggebender Beweggrund für Bischof Werth diesen Gedanken aufzunehmen und in die Realität umzusetzen. Es wurde nochmals eine Umfrage im Bistum gestartet, die die Vorstellungen zu solch einem Haus konkretisieren sollten. Daraus ergaben sich die ersten Fakten – Größenordnung des Hauses, Standort, die finanzielle Seite. Doch erst durch die selbstlose Bereitschaft einer einzelnen Frau – Ella Kunkel – kam die Initiative ins Rollen. Sie übergab ihr Grundstück mit Haus und Hof der Diözese der Verklärung (Nowosibirsk). Und genauso selbstlos waren Menschen aus Deutschland und Südtirol (wie das ka-

tholische Hilfswerk Renovabis, Anmerkung der Redaktion) bereit, das Projekt finanziell zu unterstützen. Nun konnte der - anfangs ganz ungewöhnliche - Gedanke in die Tat umgesetzt werden. Acht Senioren können hier in Einzelzimmern wohnen. Gegenwärtig sind drei Zimmer belegt – die ortsansässige Ella Kunkel, Alina Haas aus Pawlodar, Kasachstan, und Anatoly Wassilew aus Nowosibirsk. Jeder bringt seine eigene Lebens- und Glaubensgeschichte mit. Das gemeinsame Beten am Morgen und am Abend verbindet und trägt durch den Alltag. Für die Bewohner ist die Kapelle das Herzstück des Hauses. Zweimal im Monat hält der

Gemeindepfarrer Georgie Fedosejew aus Omsk die Heilige Messe. An den übrigen Sonn- und Feiertagen werden Wortgottesdienste gehalten.

Den Bewohnern ist bewusst, dass sie gegenüber anderen alten Menschen im Dorf im Vorteil sind – Heizung und Wasseranschluss sowie sanitäre Anlagen sind im Haus, was keine Selbstverständlichkeit in russischen Dörfern ist. Betriebs- und Unterhaltskosten werden aus einer gemeinsamen Hauskasse, in die jeder Bewohner einen bestimmten Satz einzahlt, beglichen, somit bleibt genug Geld für den eigenen Bedarf.

Wichtig – und vielleicht auch ungewöhnlich – in diesem Haus ist, dass jeder gebraucht wird, entweder im Haushalt oder draußen auf dem Gelände oder im Stall. Gemüseanbau und Vieh ermöglichen, dass nur ein geringer Teil an Lebensmitteln zugekauft werden muss. So gibt es für jeden etwas zu tun, je nach Gesundheitszustand und Alter. Niemand fühlt sich überflüssig und die Lebensfreude ist eine Grundstimmung im Haus.

Die medizinische Versorgung ist die gleiche, die den Dorfbewohnern zusteht. Eine Sanitäterin ist im Ort die Ansprechpartnerin, die Ärztin befindet sich im Nachbarort in der Poliklinik (10 km entfernt) und das nächste Krankenhaus in der Kreisstadt Asowo (45 km entfernt).

Das ganze Jahr über kommen Gäste aus nah und fern zu uns. Das Haus und seine Bewohner geben den Besuchern eine ruhige, stressfreie Atmosphäre, in der sich an Leib und Seele gut erholen lässt. So konnten – da das Haus noch nicht voll belegt ist – drei Exerzitienkurse (mit

dem Gemeindepfarrer aus Omsk) gehalten werden. Ein bescheidener Dienst, den die Bewohner gerne für andere tun.



Ella und Alina (von Lisa Thomas)

In dem kleinen Haus „Simeon und Hanna“ außerhalb der Stadt kann man wirklich von Lebensmut und Willenskraft sprechen: Ella ist 73 Jahre und war die erste Bewohnerin des Hauses. Sie lebt schon seit 1969 in dem Dorf. Die anderen Mitglieder ihrer russlanddeutschen Familie leben in Deutschland, weshalb sie ohne die Wohngemeinschaft in Silberfeld (wie Serebropolje früher einmal hieß) ganz allein wäre. Und alleine alt werden, das konnte sich die warmherzige und lebensfrohe Frau nicht vorstellen. Und so schätzt sie an ihrem Leben im Haus „Simeon und Anna“ auch vor allem die Gemeinschaft mit den anderen Bewohnern.

Eine weitere Bewohnerin ist die 68-jährige Alina aus Kasachstan. Sie ist bis heute ohne russische Papiere in dem Haus untergebracht und das macht ihre Situation dort nicht immer leicht. Sie wäre ohne Regina Günther, die Leiterin des Wohnheims, und ihre Freundin Ella ganz allein.

Für Ella bedeuten die Menschen um sie herum etwas ganz Besonderes. Sie sagt, dass diese tollen Menschen vom lieben Gott geschickt wurden. In ihrer Gemeinschaft nimmt, neben guten Gesprächen und dem gemeinsamen Lachen, das Beten eine große Rolle ein. Durch das Beten finden Ella und Alina Kraft und Mut zum Altwerden.

In der Wohngemeinschaft hat jeder noch seine Aufgaben zu erledigen: im Haus, in der Küche oder im Stall bei den Tieren. Diese Aufgaben werden mit Leidenschaft übernommen und geben den beiden Frauen das Gefühl, immer noch selbstständig ihren eigenen Weg zu gehen, auf dem sie von Gott begleitet werden. Die Sorgen, die man von älteren Menschen auf einem sibirischen Dorf erwarten könnte, finden in Ellas und Alinas Kopf keinen Platz. Medizinische Versorgung gibt es durch einen Arzt auf dem Dorf und mehr als die Gemeinschaft brauchen die beiden nicht.

Alt werden in Russland also bedeutet für Ella und Alina vor allem Gemeinschaft und Lebensmut, beides haben sie durch den Glauben an Gott in diesem kleinen Haus außerhalb der Stadt gefunden.

Niemals hätten sie sich vorstellen können, so alt zu werden, ändern wollen sie daran rein gar nichts. Auf die Frage, was sie sich für die Zukunft wünschen, musste nicht lange überlegt werden: Gar nichts, es ist alles gut. Da einzige, was wir brauchen, ist Seligkeit.



Wärme und Geborgenheit sind selbstverständlich im „Kania-Haus“, doch längst nicht in jedem staatlichen Altenheim in Russland. Foto: Ottmar Steffan.

Einsamen und verlassenen Menschen eine Familie schenken

Der Wunsch von Pater Kania wird in St. Petersburg Wirklichkeit

von Schwester Adriana

Ein großes Problem für ältere Menschen in Russland ist es, dass sie oftmals komplett auf sich allein gestellt sind. Sie sind isoliert von der Umgebung und auf die Hilfe von Angehörigen oder Nachbarn angewiesen.

Sie sind nicht in der Lage, Lebensmittel einzukaufen, sich zu pflegen, den Haushalt zu erledigen und sich medizi-

nisch angemessen zu versorgen. Im Jahre 2001 wurde auf Initiative von Pater Hartmut Kania – Gründer der Caritas Sankt Petersburg – ein Projekt für ältere und alleinstehende Menschen eröffnet. Ziel und Wunsch von Pater Hartmut Kania war es, den Menschen eine Familie zu geben – unabhängig von Religion, sozialen Verhältnissen, Erkrank-

kungen und körperlichen Gebrechen.

Die Bewohner des „Kania-Hauses“ kommen aus sehr schwierigen Verhältnissen. Wir versuchen, ihnen Wärme und Geborgenheit zu schenken, regelmäßige Tagesabläufe helfen ihnen im Alltag. Bei uns erfahren sie Gemeinschaft. Wir sorgen für die medizinische Ver-

sorgung, regelmäßige Medikamenteneinnahme und Arztbesuche. Wir geben ihnen die Möglichkeit zu Gebeten und dem Besuch von Gottesdiensten. Zurzeit leben bei uns 18 Menschen mit schwerer Demenz, Alzheimer und Alkoholsyndrom. Sie haben vorher völlig allein gelebt und kommen meist aus sehr schwierigen Familiensituationen.

Im Projekt arbeiten und leben zwei Ordensschwestern von der heiligen Katharina, Kongregation aus Polen, drei Sozialmitarbeiterinnen, ein Arzt, eine Köchin und ein Priester für Seelsorge und Gottesdienste (Kongregation der Dominikaner). Und zwischenzeitlich kommen auch Freiwillige aus Deutschland und Polen und unterstützen uns.



Lusia

Sie lebt seit acht Jahren bei uns. Sie kommt aus einer Großfamilie. Ihre Mutter war Hausfrau und der Vater war Vertreter in einer großen Fabrik. Während des Krieges und der „Leningrader Blockade“ wurde sie evakuiert. Nach der Schule hat sie 7 Jahre bei ihrem Vater in der Fabrik gearbeitet. Nach dem Tod ihres Ehemanns ist sie zu ihrem Bruder und sei-



Lusia hat endlich einen ruhigen Lebensabend. Foto: Ottmar Steffan.

ner Familie gezogen. Sie hatte kein Geld und musste in der Küche wohnen. Sie lebte in ständiger Angst, geschlagen zu werden, wenn die Familienmitglieder alkoholisiert waren. Sie wurde an den Haaren gezogen und mit dem Kopf auf den Fußboden geschlagen, dabei war ihr Mund mit Klebeband verschlossen, sodass die Nachbarn ihre Hilferufe nicht hören konnten. Zufällig hat sie Ordensschwester Franzseska von der Mutter-Teresia-Kongregation kennengelernt und sich entschieden, in ein Haus für Obdachlose zu gehen. Dort ist sie nicht lange geblieben, sie ist zurück in die Familie ihres Bruders gegangen.

Ihr Leben hat sich nicht verbessert; alles wiederholte sich. Sie musste leere Flaschen sammeln und verkaufen und volle Flaschen nach Hause bringen. Eines Nachts ist sie weggelaufen – nur mit einer kleinen Handtasche mit dem Foto der Eltern

und ihrer Geburtsurkunde, im Bademantel und Hausschuhen. Einige Tage ist sie in der Stadt umhergelaufen. Sie war in einem Schockzustand und konnte Obdachlosenhaus nicht wiederfinden. Durch Zufall hat sie die Kirche „Mutter Gottes aus Lourdes“ gefunden und hat im Gottesdienst Schwester Franzseska gesehen. Lusia fiel ein Stein vom Herzen!

Schwester Franzseska kümmerte sich zunächst um sie, erneuerte ihre Dokumente und organisierte medizinische Untersuchungen für sie. Dann bat sie uns, Lusia bei uns im „Kania-Haus“ aufzunehmen.

Lusia ist ein fröhlicher Mensch und obwohl sie unter Alzheimer leidet, verliert sie ihren Mut nicht. Sie kann weinen und traurig sein, aber auch lachen – und dies geschieht in einem geschützten Rahmen.



Das Einüben pflegerischer Fertigkeiten ist wichtiger Bestandteil des Caritas-Hauskrankenpflegeprogramms.
Foto: Caritas Saratow.

Caritas als Pflegepionierin in Russland

von Ingeburg Barden

Pflege ist in Osteuropa ein wenig beachtetes Thema. In der medizinisch-pflegerischen Ausbildung werden pflegerische Aspekte kaum oder ausschließlich theoretisch gelehrt. Praktische Ausbildung im Pflegehandeln und der Einübung pflegerischer Fertigkeiten sucht man vergeblich in den Lehrplänen für Krankenschwestern, die „medizinische Schwestern“ genannt werden. Damit fehlt auch die wissenschaftliche Basis und Fachli-

teratur zur Entwicklung einer fachlich begründeten Pflege. Pflege gehört nicht zum Aufgabenbereich der Krankenschwestern, sondern wird von den Angehörigen geleistet. In Krankenhäusern oder Pflegeeinrichtungen - sofern es solche gibt - werden Pflegeleistungen durch ungelernete Mitarbeiter (Sanitarki) erbracht.

Zu Hause sind es neben den Angehörigen, Nachbarn und Freunden die Angestellten der

staatlichen Sozialzentren, die alleinlebende ältere und pflegebedürftige Menschen unterstützen. Weder den Angehörigen noch den Mitarbeiterinnen der Sozialzentren sind adäquate Informationen, Anleitung und Beratung zur Pflege zugänglich. Auch in Russland erleben insbesondere ältere Menschen Krankheit und Pflegebedürftigkeit als unüberwindliches soziales Schicksal. Dienstleistungsangebote der organisierten Krankenpflege und Betreuung



Natalja Scherbakova, Leiterin der Hauskrankenpflege Saratow, unterrichtet staatliche Krankenschwestern in der Pflege sowie im Gebrauch von technischen Pflegehilfsmitteln. Foto: Caritas Saratow.

zu Hause stehen noch in der Anfangsphase. Erste positive Entwicklungen im Aufbau von entsprechenden Versorgungsstrukturen sind zwar erkennbar, dennoch bestehen neben quantitativen Defiziten in ländlich geprägten Regionen auch große qualitative Mängel in der Pflege und im Zusammenwirken von Gesundheits- und Sozialsystem. Seit 2005 engagiert sich die Caritas in Russland mit deutscher Unterstützung in der häuslichen Pflege und legt den Schwerpunkt auf Qualifizierung. Dabei gab es einige Hürden zu überwinden. Zunächst mussten „Krankenschwestern“ mit Interesse an Pflege und Bereitschaft zu einem veränderten Berufsverständnis gefunden werden. Interessierten Kranken-

schwestern fehlte es dann an praktischen Modellen, notwendige Fertigkeiten im Praxisalltag zu erlernen. Da Pflege im gesellschaftlichen Bewusstsein eher „Alltagshilfe“ ist, ließ sich das Interesse der pflegenden Angehörigen an Qualifizierung kaum einschätzen. Und eine weitere Hürde war die Kontaktaufnahme zu den staatlichen Institutionen im Gesundheits- und Sozialsystem, die als Kooperationspartner in der Projektarbeit unverzichtbar sind. Nach zehn Jahren Projektarbeit sind die Ergebnisse sehr ermutigend. Die Caritas hat motivierte und durch Fortbildung qualifizierte Krankenschwestern, die als Multiplikatorinnen pflegebedürftige Menschen und deren Angehörige individuell in der

Pflege sowie im Gebrauch von technischen Rehabilitationshilfen und Pflegehilfsmitteln beraten und anleiten. Innerhalb des Projekts wurde Pflegeliteratur übersetzt, Informationsbroschüren zu vielen Themen im Bereich der Pflege erarbeitet und interessierten Personen zur Verfügung gestellt. Durch kontinuierliche Fortbildung und Fachberatung von Krankenschwestern zu Multiplikatorinnen hat die Caritas vor Ort Ausbildungskapazitäten geschaffen, die von den staatlichen Sozialdiensten und den Gesundheitsinstitutionen nachgefragt werden und eine hohe Wertschätzung erfahren. Mit Lob und Anerkennung für die durch die Caritas vor Ort geleistete Arbeit sparen sie nicht.

Die Zahl der erreichten Klienten ist in diesem Projekt beachtlich. Durch die Ausrichtung auf die Vermittlung von Kenntnissen in der Pflege bringt das Projekt vielen Menschen einen hohen Nutzen. Nicht nur die pflegebedürftigen Menschen profitieren, sondern auch die pflegenden Angehörigen erfahren Unterstützung in ihrer Pfl egetätigkeit. Für die Haushaltshelferinnen der Sozialzentren erhöht sich die berufliche Zufriedenheit. Das Bewusstsein für Pflege beginnt sich in den staatlichen Sozialzentren und in Gesundheitseinrichtungen zu Gunsten der Patienten zu verändern. Die gesellschaftliche sowie die gesundheits- und sozialpolitische Aufmerksamkeit für die Bedürfnisse pflegebedürftiger Menschen ist gewachsen und

nicht nur als mediales Thema der Öffentlichkeit. Damit wird durch das Qualifizierungsprogramm der Hauskrankenpflege eine Professionalisierung in der Pflege erreicht, die nicht auf die Hauskrankenpflege begrenzt bleibt, sondern ausstrahlt in die Gesellschaft und das Gesundheitssystem. Qualifizierung in der Pflege, Vermeidung von Pflegefehlern, Förderung der Selbsthilfe, Erhaltung und Stärkung familiärer und nachbarschaftlicher Hilfestrukturen und ein vernetztes Zusammenwirken mit interdisziplinären Akteuren sind nachgewiesene Projektergebnisse. Das Sozialministerium im Oblast Saratow hat das Konzept der Caritas zur Qualifizierung in der Pflege übernommen und durch die Caritas eigene Kran-

kenschwestern zu Multiplikatorinnen ausbilden lassen, die auch in ländlichen Regionen die Mitarbeiterinnen der Sozialzentren in Pflege qualifizieren. Ein erster wichtiger Schritt im staatlichen System ein Angebot der Gesundheitsberatung, der Information im Hinblick auf den Umgang mit Pflegebedürftigkeit sowie der Anleitung von Angehörigen und Helfern in der Pflege zugänglich zu machen.

Ingeburg Barden, Dipl.-Pflegepädagogin, ist seit 2005 für den Deutschen Caritasverband in Russland tätig. Dort gab sie über mehrere Jahre Kurse in Pädagogik und Didaktik der Pflege, in weiteren Nachschulungen wurden besonderes die Kompetenzen in der Pflegeberatung geschult.





Alt werden in Russland







Schwester Olga pflegt eine Patientin in ihrer häuslichen Umgebung nach einem Krankenhausaufenthalt.
Foto: Caritas-Pflegedienst Marx.

„Gemeinsam können wir es schaffen, das Leben von alten Menschen zu verbessern.“

Staatliche Einrichtungen legen immer größeren Wert auf die Zusammenarbeit mit der Caritas-Hauskrankenpflege

von Sabine Hahn

Eine Abteilung der Hauskrankenpflege der Diözesan-caritas Saratow befindet sich in dem staatlichen Zentrum für Soziale Dienste der Stadt Engels. Engels liegt auf der anderen Seite der Wolga. Um dorthin zu kommen, überquert man von Saratow nur eine der beiden 3 km langen Wolgabrücken.

Das staatliche Zentrum für soziale Dienste bietet für ältere Menschen Reha-Aufenthalte im Rahmen einer Tagespflege. Sie können sich dort entspannen, erhalten Massagen, Trainingseinheiten an Rehageräten, können sich künstlerisch betätigen und pflegen Kontakte zu anderen älteren Menschen.

Dort befindet sich auch das Sprechzimmer der Caritas-Hauskrankenpflege. In einem kleinen zusätzlichen Klassenraum findet der Unterricht für die häusliche Pflege statt. Der Unterricht umfasst den pflegerischen Umgang mit den Patienten, den richtigen Gebrauch der Rehageräte und des Materials für die Hygiene. Geschult werden Mitarbeiter sozialer Dienste

und Angehörige älterer Menschen, die am Anschluss an einen Krankenhausaufenthalt pflegerische Hilfe benötigen. Nach den neuesten gesetzlichen Bestimmungen, müssen sich Mitarbeiter sozialer Dienste in Russland regelmäßig weiter qualifizieren. Dies können sie hier im Bereich der Pflege für Schwerstkranke tun.

Vor einigen Jahren war das Thema „Hauskrankenpflege“ in Saratow noch völlig neu und fremd. Mittlerweile sind die Zusammenarbeit und der Austausch von Mitarbeitern des sozialen Zentrums mit den Angehörigen zur Gewohnheit geworden.

Das Sozialzentrum der Stadt Engels hat nur wenige Plätze und kann die Nachfrage bei weitem nicht befriedigen, auch können dort keine Liegendpatienten aufgenommen werden, denn es gibt weder Räumlichkeiten noch Hilfsmittel oder Personal, um liegende Patienten zu versorgen.

Umso wichtiger ist die Schulung der Mitarbeiter und der Angehörigen, damit sie Patienten auch zu Hause versorgen und pflegen können. Es kommt nicht selten vor, dass die pflegenden Angehörigen bis an ihre eigenen Grenzen gehen und selber schwer erkranken oder sogar versterben. „Dann kommt der zu pflegende Mensch in die Wohnung von fremden Leuten, etwa Nachbarn, in ein Wohnheim oder zu weit entfernten Verwandten, die nur auf seinen Tod warten“, berichtete Natalja Scherbakowa, Leiterin der Hauskrankenpflege in Saratow. Die Mitarbeiter der Caritas versuchen die Situation in vielfältiger Weise zu verbessern. Vor

allem durch die Gründung von Selbsthilfegruppen soll ein immer größerer Kreis bedürftiger Menschen und pflegender Angehöriger unterstützt werden.

Die Bedeutung der Zusammenarbeit der Caritas-Hauskrankenpflege mit der staatlichen Sozialeinrichtung in Engels zeigt sich in dem wachsenden Interesse anderer staatlicher Stellen an der Arbeit der Caritas im Allgemeinen und an der Hauskrankenpflege im Besonderen.

Ende letzten Jahres besuchte der Direktor des staatlichen russischen Pensionsfonds, Alexander Romanov, mit einer Delegation von 13 Vertretern des Sozialministeriums das Sozialzentrum in Engels. Die vielfältigen Möglichkeiten, älteren und kranken Menschen mehr Mobilität einzuräumen und ihnen die Teilhabe am öffentlichen Leben zu ermöglichen, beeindruckten die Gäste. Romanov zeigte sich sehr angetan von der Kooperationsarbeit.

Dies sei zurzeit die einzige Einrichtung dieser Art in ganz Engels, betonte die stellvertretende Direktorin des Sozialzentrums Larisa Klepak.

Die Diözesancaritas in Saratow hofft auf weitere Partnerschaften mit staatlichen Einrichtungen: „Gemeinsam können wir es schaffen, das Leben von alten Menschen, Menschen mit Behinderung und Kranken durch die Pflege zu verbessern. Wir sind stolz auf unsere Arbeit, die oft so schwer ist, aber auch so bitter nötig“, erklärt Natalja.



Anna und Valentina

Anna und Valentina sind über 70 Jahre alt, ihre Männer sind verstorben, ihre Kinder wohnen weit weg und haben ihre eigenen Probleme. Die beiden Frauen wohnen seit vielen Jahren in demselben Wohnblock in einem alten Stadtteil in Engels. Nach einem Infarkt hat sich Anna nur sehr langsam erholt. Sie bekam lange Zeit keine Reha-Maßnahmen und wurde bettlägerig. Valentina hat sie durch die Zeit der Krankheit begleitet, war aber zu schwach, um die pflegerischen Maßnahmen auszuführen.

Nachbarn hatten von der Caritas gehört und baten um Hilfe. Als Natalja die beiden zum ersten Mal besuchte, stellte sie fest, dass die beiden aus der Not eine Tugend gemacht hatten: Anna lag im Bett und erinnerte Valentina daran, was sie machen sollte. Wie sich bald herausstellte, leidet Valentina an fortschreitender Demenz.

Der Einsatz der Hauskrankenpflege kam zur rechten Zeit: Anna hatte sich schon wund gelegen. Eine weitere Nachbarin wurde angeleitet, das Notwendigste für die beiden zu tun. Zusätzlich wurde Unterstützung vom Sozialamt fürs Einkaufen und Putzen organisiert. Mittlerweile sind die beiden gut versorgt.

Bewusstsein für Menschenwürde in der letzten irdischen Lebensphase schärfen

In Marx steht die individuelle Pflege im Vordergrund

von Sabine Hahn

„Wir möchten helfen, dass das Bewusstsein für Menschenwürde in der letzten irdischen Lebensphase nicht verloren geht“, erklärte Bischof Pickel bei der Eröffnung der katholischen Pflegestation in Marx an der Wolga.

In der 30.000 Einwohner zählenden Stadt Marx gibt es kein Alten- oder Pflegeheim. Der Bedarf, ältere Menschen professionell zu Hause zu betreuen, die Angehörigen zu unterstützen und zu beraten, ist immens groß.

Im Sommer 2012 startete in Marx das Caritas-Hauskrankenpflegeprojekt mit einer Krankenschwester und einem Krankenpfleger. Nach Fortbildungskursen in Russland und einer Weiterbildung auf der Palliativstation des St. Raphael Krankenhauses in Ostercappeln bei Osnabrück, konnte mit der Betreuung und Pflege von älteren pflegebedürftigen Menschen im Rahmen von Hausbesuchen begonnen werden.

Innerhalb der Hauskrankenpflegezentren in Russland nimmt das Caritas-Pflegezentrum in Marx an der Wolga eine besondere Stellung ein: Der Schwerpunkt liegt nicht auf den Schulungen von staatlichen Kran-



Tägliche Hausbesuche des katholischen Pflegedienstes in Marx: an erster Stelle stehen Wundversorgung, Körperpflege und Hilfe beim Essen. Foto: Caritas-Pflegedienst Marx.

kenschwestern und -pflegern, sondern in der Pflege selbst.

Tatjana Zernova ist ausgebildete Krankenschwester und hat an den Fortbildungskursen für Hauskrankenpflege teilgenommen. Sie leitet seit Sommer 2014 den katholischen Pflegedienst. Täglich machen sie und ihre Mitarbeiter Hausbesuche, um alte und kranke Menschen zu pflegen. An oberster Stelle stehen Wundversorgung, Körperpflege, Hilfe beim Essen und Gesundheitskontrolle.

Intensive Betreuung gilt auch den Angehörigen durch Beratung im Umgang mit den Pati-

enten in der häuslichen Umgebung, durch Schulungen und die Bereitstellung von Reha-Geräten.

Aufmerksam auf die Pflegedienstleistungen werden Interessierte durch die neue Homepage des Pflegedienstes in Marx. Dort weisen die Pflegekräfte in einer langen Liste detailliert auf die von ihnen angebotenen Pflegeleistungen hin. Darüber hinaus werden zurzeit viele Selbsthilfegruppen gegründet. Ein weiteres Augenmerk gilt der Einbindung ehrenamtlicher Helfer.



Tante Maria erwartet ihre Viktoria. Foto: privat.

Meine Großtante Maria und die Frage nach dem „Was wäre, wenn...?“

von Viktoria Zumbrägel

Als das Treffen mit meiner Großtante Maria bevorstand, konnte ich mich, wenn auch nur vage, an sie erinnern. Vielleicht nicht mehr genau aus eigenen Erinnerungen, wahrscheinlich mehr von Fotos und Erzählungen meiner Familie. Ich war aufgeregt und habe mich natürlich auch gefreut, vor allem da wir uns über 20 Jahre nicht gesehen haben. Würden wir uns verstehen, eine Beziehung zu einander aufbauen, die wir vorher nicht hatten? Ich war

schließlich 3-4 Jahre alt und sie um die 60 Jahre, als wir uns das letzte Mal gesehen hatten.

Während meines Freiwilligendienstes in Nowosibirsk habe ich den Entschluss gefasst, meine Tante zu suchen. Laut meiner Verwandten würde sie in Nowosibirsk wohnen, ich erhielt sogar eine Telefonnummer. Es hat Wochen gedauert, bis ich genug Mut gesammelt hatte, um sie anzurufen. Sie ging auch direkt ran. Ich habe ihr erzählt, wer ich bin. Sie war sehr herz-

lich und wollte sofort, dass ich sie besuchen komme, da sie selbst nicht mehr weit fahren würde.

Mit Erleichterung habe ich festgestellt, dass meine Befürchtungen sich nicht bestätigt haben.

Ich war so fasziniert von ihrem großen Herzen, und dass ich ihr überhaupt nicht fremd war. Ich gehörte zu ihrer Familie und das hat sie mich spüren lassen. Ein typisches altes Mütterchen. Das haben nur die Russen! Wir haben uns häufig über die Ver-

gangenheit unterhalten und ihr jetziges Leben, wenn ich sie besucht habe. Sie hatte ein eher armes, bewegendes Leben voller trauriger Schicksalsschläge, von dem ich gerne erzählen möchte.

Bewegende Lebensgeschichte

Ich muss etwas ausholen, um verständlich zu machen, in welcher Verwandtschaftsbeziehung ich zu meiner Tante stehe. Ich glaube, dass selbst die Bezeichnung „Tante“ für Deutsche nicht mehr korrekt ist. Meine Tante kommt gebürtig aus Russland. Sie lebte dort in meiner Geburtsstadt Usunagatsch in einem kleinen Häuschen und war mit dem Halbbruder meines Opas verheiratet. Dieser hat Maria in Russland kennengelernt und nach Kasachstan mitgenommen. Die beiden hatten eine Tochter, die Margarita hieß. Zu dem Häuschen gehörte ein kleiner Garten für den Eigenanbau, der für die Leute vom Land unabdingbar war, da der Lohn allein nicht ausreichte, um eine Familie satt zu bekommen.

In dem Haushalt wohnte noch die Mutter meiner Tante. Sie war bereits damals sehr alt. Ich hatte immer etwas Angst vor ihr, weil sie etwas furchteinflößend aussah, wenn sie in der Sommerküche saß und vor sich hin gestarrt hat. Sie war nämlich schon damals fast blind und taub. Meine Tante Maria ist 1930 geboren, sie hat sehr spät geheiratet. Deshalb hat sie Margarita auch erst 1971 geboren, da war sie bereits 41 Jahre alt. Mein Großonkel Roman war bereits verheiratet und hatte schon 2 Kinder aus der ersten Ehe. Zu



Tante Maria und Viktoria - Wiedersehen nach über 20 Jahren. Foto: privat.

den Kindern gab es aber kaum Kontakt.

Die Eheleute waren einfache Arbeiter. Maria arbeitete in einer Hühnerfabrik und Roman war LKW-Fahrer. Sie sind mit 50 Jahren in Rente gegangen. Damals konnte man das noch, erzählt meine Mutter heute. Roman war sehr krank, da er sich nach dem Zweiten Weltkrieg als Deutscher im russischen Arbeitslager eine Tuberkulose eingefangen hatte. Meinem eigenen Opa war dieses Schicksal erspart geblieben,

weil er zu dem Zeitpunkt noch zu klein gewesen war um, eingezogen zu werden. Mein Ur-Opa ist in diesem Arbeitslager an Hunger verstorben. Das Lager war bei Nowosibirsk stationiert. Da es dort im Winter kaum etwas für normale Bürger zu essen gab, gab es für Gefangene erst recht fast nichts. Mein Ur-Opa „Franz“ hat sein Essen an seinen Stiefsohn, meinen Großonkel „Roman“ abgegeben. Dieser hat die Gefangenschaft überlebt.



Die Rente der beiden fiel für die damalige Zeit groß aus. Meine Mutter erzählte mir, dass sie als Buchhalterin in Vollzeit ca. 80-90 Rubel pro Monat verdient hatte, wie meine Tante als Rentnerin. Mein Onkel starb 1989 an den Folgen der Tuberkulose und seiner Nikotin- und Alkoholabhängigkeit. Da meine Tante weder Witwenrente noch ihre Mutter Rente bezogen hatte, war das Geld für drei Menschen sehr knapp. Meine Tante hatte sehr viel gespart, um ihrer Tochter eine gute Ausbildung zu ermöglichen. Nach Romans Tod war die Umstrukturierung (Perestroika) durch Gorbatschow im vollen Gange, so dass das Geld kaum noch etwas wert war. Für die 80-90 Rubel bekam man gerade mal zwei Laib Brot. Meine Tante brach deshalb die Zelte in Kasachstan ab und zog mit Margarita und ihrer Mutter nach Nowosibirsk zu ihrer Schwester. Sie konnten sich dort keine eigene Wohnung mieten, da das Geld nicht reichte. So zogen sie zu ihrer Schwester in die Wohnung. Maria hatte dann die Möglichkeit, ihre Tochter in der Ausbildung zu unterstützen.

Harte Schicksalsschläge

1995-1996 war Margarita fertig mit ihrem Studium zur Lehrkraft und hat angefangen zu arbeiten, als sie bei einem Auto-unfall ums Leben kam. Ein schrecklicher Schicksalsschlag für meine Tante, der noch heute die Tränen kommen lässt, wenn sie darüber spricht. Wenige Jahre später verstarben auch ihre Mutter mit fast 100 Jahren an Altersschwäche und dann auch ihre Schwester an Krebs Anfang

2000. Sie alle wurden auf einem großen russisch-orthodoxen Friedhof am Stadtrand in der Nähe meiner Tante beerdigt. Sie lebt seitdem allein in dieser Wohnung, die ihr ihre Schwester hinterlassen hatte. Ihre Rente ist klein (ca. 6000-8000 Rubel). Lange Wartezeiten beim Postamt zur Aushändigung der Rente erschweren den alten Menschen zusätzlich das Leben. Manchmal wird nicht einmal der volle Betrag ausgezahlt, da nicht genügend Geld auf dem Amt bereitliegt. Ungefähr 5000 Rubel gibt sie monatlich für Medikamente aus, der Rest bleibt für Lebensmittel, Telefon, Strom, Gas und was sonst noch anfällt. Mit 85 Jahren hat man ein langes Leben gelebt, hart gearbeitet und einige Schicksalsschläge auf sich nehmen müssen. Meine Tante ist herzkrank und muss deshalb regelmäßig Medikamente einnehmen, natürlich hat sie in diesem Alter noch andere gesundheitliche Probleme.

Als ich sie in Nowosibirsk besuchte, war der Tisch stets gedeckt, obwohl der Kühlschrank fast leer war. Doch wollte sie nie Geld von mir annehmen und war sehr ärgerlich und beschämt, wenn ich etwas eingekauft und mitgebracht hatte.

Ihr Zufluchtsort in den warmen Monaten des Jahres ist ihre Datscha, welche ihre Schwester ihr und dem einzigen Sohn Alexander hinterließ. Sie können dort Obst und Gemüse anbauen und sich an den Wochenenden erholen. Dies wird meiner Tante langsam zu anstrengend. Das Laufen und das Fahren zu Behörden und Arztterminen werden immer schwerer. Zum Glück hilft ihr Neffe häufig. Ich

bin sehr froh, dass es ihn und seine Frau gibt. Es sind die letzten lebenden Verwandten, die sie in Nowosibirsk hat.

Die Kirche und die Grabpflege der Verstorbenen geben ihrem Leben einen Sinn, sagt sie selbst. Sie hatte häufig Tränen in den Augen, wenn sie sich an die vergangenen Tage erinnert.

Es tut mir sehr leid, zu sehen, wie einsam sie ist und dass sie sich in ihrem Alter noch so sehr um Geld sorgen machen muss. Das ist nicht fair. Trotz allem bewundere ich ihre Stärke, all das, was sie im Leben ertragen musste, hat sie nicht aufgeben lassen. So viele Menschen können von meiner Tante lernen, auch ich.

Alte Menschen sind eine Bereicherung für uns alle

Es muss mehr für die alten Menschen in Russland getan werden. Wenn jüngere Angehörige die Pflege der Alten nicht übernehmen, dann wüssten die meisten von ihnen nicht, wohin. Viele alte Menschen leben in Russland sogar auf der Straße. Keiner sollte seinen Lebensabend auf der Straße bestreiten müssen. Manchmal frage ich mich, was wäre wenn der Neffe meiner Tante nicht da wäre. Ein schrecklicher Gedanke, den ich versuche schnell wieder zu vergessen.

Alte Menschen werden häufig als Last empfunden, vielleicht sollte der eine oder andere sich bewusst machen, dass alte Menschen eine Bereicherung für uns alle sind, denn sie haben die Grundlage dafür gelegt, wer wir sind, was wir erreicht haben und was wir noch erreichen können.



Die Wunden, die in der Ambulanz zu pflegen sind, sind manchmal so offen und entzündet, dass man um die Heilung bangen muss. Foto: Pfarrcaritas Heilige Familie, Kaliningrad.

Ehrenamtliches Engagement auf höchstem Niveau – die Königsberghilfe

Königsberghilfe der Caritas seit über 20 Jahren im Einsatz

von Victoria Krasina und Ottmar Steffan

Theodor Große-Starmann kann die vielen tausend Stunden seiner ehrenamtlichen Arbeit für die Königsberghilfe nicht mehr zählen. Seit 1992 organisiert der 73-jährige fast täglich Hilfe für die notleidende Bevölkerung im Raum Kaliningrad (ehemals Königsberg).

Seit vielen Jahren steht ihm **Helmut Buschmeyer**, ebenfalls 73, zur Seite. Gemeinsam leiten sie den „Thuiner Kreis“ und koordinieren so das große Netzwerk ihrer ehrenamtlichen Arbeit zugunsten der armen Bevölkerung in der russischen Enklave an der Ostsee.

Die Königsberghilfe unterhält eine Kindertagesstätte für etwa 25 Klein- und Vorschulkinder aus benachteiligten Familien in Kosmodijansk am Rande der Stadt. In Rasdolnje gibt es eine Sozialstation mit einer kleinen Nähstube und einem großen Lager für die ankommenden Hilfst Transporte aus Osnabrück Am 25. März 2015 machte sich der

700. LKW mit Hilfsgütern auf den Weg. Darüber hinaus unterstützt die Königsberghilfe in der Katholischen Kirchengemeinde Heilige Familie in Kaliningrad eine Suppenküche und eine Ambulanz.

Von 1992 bis 2011 arbeitete die Königsberghilfe unter dem Dach des Malteser Hilfsdienstes Osnabrück. 2012 begab sich die Königsberghilfe unter das Dach der Caritas Osnabrück. Seit dieser Zeit gibt es eine enge Kooperation und Zusammenarbeit mit der Russlandhilfe. Seit Beginn dieses Jahres unterstützt „Eine Kuh für Marx“ auch die Suppenküche und die Ambulanz in der Katholischen Kirchengemeinde Heilige Familie.

Im nachfolgenden Beitrag beschreibt die Leiterin der Pfarrcaritas Victoria Krasina die Hilfe, die vor Ort in Kaliningrad dank der Königsberghilfe geleistet werden kann:

Suppenküche

Die Armut ist groß im russischen Bezirk Kaliningrad/Königsberg. Deshalb haben viele Menschen vor 20 Jahren mit gutem Herzen und Seele in der Stadt auf einem Gelände der Katholischen Kirchengemeinde Heilige Familie diese Suppenküche eingerichtet, die erste in der Stadt. Noch heute gibt sie unter der Woche täglich Mahlzeiten an etwa 100 Menschen aus. Viele nehmen noch etwas mit für Kranke zu Hause oder für ihre Nachbarn, die nicht kommen können.

Familien, Rentner, behinderte Menschen sowie Bedürftige mit sehr geringem Einkommen können 5 Mal wöchentlich in

der Suppenküche ein warmes Mittagessen bekommen.

Zwischen April und Dezember 2014 wurden insgesamt 18.735 Portionen warmes Essen ausgegeben.

Durch das Embargo brachen für uns schwere Zeiten an. Viele Produkte, die qualitätsmäßig gut und kostengünstig waren, fallen jetzt weg. Die Kosten für die laufenden Lebensmittel wie Reis, Nudeln, Buchweizen, Graupen, Fleisch sind drastisch gestiegen. Wir haben durch unsere Gemeindebeziehungen im Kaliningrader Gebiet einige bekannte Kleinbauern, bei denen wir unser Gemüse beziehen. So sind wir uns wenigstens der Qualität der Produkte sicher.

Durch die freundschaftliche Beziehung bezahlen wir ein paar Rubel weniger als auf dem offiziellen Markt.

Kleiderkammer

In der Kleiderkammer bekommen bedürftige Menschen Hilfe in Form von Kleidung, Schu-

hen, Bettwäsche und Decken.

Die Kleidung wird überwiegend von der deutschen Bevölkerung gespendet, aber auch von den Bewohnern der Stadt Königsberg, besonders von Pfarrgemeindegliedern. In diesem Winter war es sehr kalt und die Schönstattschwester und die Gemeinde haben gefütterte Arbeitsschuhe für Obdachlose gekauft.

Im letzten Jahr erhielten innerhalb von 9 Monaten 851 Obdachlose, 156 Sozialbedürftige, 5 Organisationen (Sozialamt, Verein für kinderreiche Familien, Reha-Zentrum für Drogen- und Alkoholabhängige und Altersheim) und 7 Dörfer Kleidung, Schuhe, Bettwäsche und Decken. Insgesamt 2.650 kg.

Ambulanz für Obdachlose

Obdachlose Menschen sind auch in Königsberg eine Randgruppe, der die russische Gesellschaft mit offener Verachtung begegnet. Gewalttätige Übergriffe durch die Bevölke-



Theodor Große-Starmann (rechts) und Helmut Buschmeyer sind die „Motoren“ der Königsberghilfe der Caritas Osnabrück. Foto: Roland Knillmann.



Viele Hungrige warten schon - Essenausgabe in der Suppenküche der Heiligen Familie. Foto: Pfarrcaritas Heilige Familie, Kaliningrad.

rung und die Polizei, einhergehend mit Körperverletzung bis hin zu Totschlag, sind keine Seltenheit und werden im Allgemeinen nicht geahndet.

Das Leben der Obdachlosen ist im ostpreußischen Winter sehr gefährdet. Ihre Lebenserwartung ist sehr gering. Obdachlose leben in den Schächten der Fernheizung, außen auf den warmen Rohren, auf den Dächern von den Hochhäusern, in Kellern und in den Festungsrüinen. Von Obdachlosigkeit be-

troffen sind Männer und Frauen, junge und alte Menschen, Gesunde und Kranke, Doktoren und Menschen ohne Ausbildung.

Sie erhalten eine qualifizierte medizinische Hilfe, ein warmes Mittagessen, Kleidung und Beratung und erfahren Achtung und menschliche Zuwendung.

In unserer Ambulanz können die Obdachlosen duschen und saubere Kleidung bekommen. Im Allgemeinen kann ein Obdachloser 3-5 Mal in der Woche

diese Hilfe in Anspruch nehmen.

Zwischen April 2014 und Dezember 2014 wurden 851 obdachlose Menschen in der Ambulanz versorgt. 421 von ihnen erhielten medizinische Hilfe, 60 Personen wurden entlastet, 733 Menschen wurden mit Kleidung und Schuhen, Rasierklingen und Seifen versorgt, 390 Mal wurde geduscht, 74 Wäschen wurden gewaschen.



Oma Bin
(von Schwester Gisela)

Frau K. kam mit ihrer Familie aus Kasachstan nach Kaliningrad. Als gelernte Krankenschwester arbeitete sie in Kasachstan als Kranfahlerin und Köchin.

Als die Situation für Russen in Kasachstan immer schwieriger wurde, beschloss sie, mit ihrer Familie nach Kaliningrad zu ziehen. Sie waren zu viert: Die 80-jährige Uroma, Frau K., die später immer nur noch Oma Bin genannt wurde, ihre Tochter und der dreijährige Enkelsohn. Alle Russen, die in den Ländern der ehemaligen Sowjetunion wohnten, hatten in der Zwischenzeit ihre russische Staatsangehörigkeit verloren, so auch Frau K. und ihre Familie. Behördengang auf Behördengang folgte: Antrag auf Staatsangehörigkeit, Rentenansprüche für Frau K. und die Uroma, Arbeitssuche für die Tochter.

Bald nach ihrer Ankunft kamen sie zu uns in die Kirche und so schlossen wir Bekanntschaft. In unserer Sozialstation herrschte zu dieser Zeit eine echte Umbruchsituation und wir suchten jemanden für die Betreuung der Obdachlosen in der Ambulanz. Wir schlugen Frau K. diesen Arbeitsplatz als Krankenschwester vor. Die Tochter von Frau K. suchte weiter nach Arbeit. Heute – eineinhalb Jahre



Oma Bin bei der Arbeit - die Hilfe für Obdachlose ist zu ihrem Lebensinhalt geworden. Foto: Pfarrcaritas Heilige Familie, Kaliningrad.

später – sagt Frau K., die von allen nur noch Oma Bin genannt wird: „Sie haben uns damals so sehr geholfen. Als wir nach Kaliningrad kamen, dachte ich, mich braucht gar keiner mehr und ich hatte große Angst davor, nutzlos zu sein. Durch ihr Arbeitsangebot haben sie uns nicht nur finanziell geholfen, sondern mir neue Lebensfreude gegeben. Jetzt habe ich so eine große Familie, für die ich sor-

gen kann.“ Mit Familie meint Frau K. alle Obdachlosen, die sie behandelt und für die sie sorgt. Im Winter nahm die Familie einen Obdachlosen sogar bei sich zu Hause auf, sie halfen ihm wieder auf die Beine, so dass er jetzt wieder für sich selbst sorgen kann.

Frau K.s Tochter hat mittlerweile Arbeit gefunden und Oma Bin bekommt seit einiger Zeit nun auch eine kleine Rente.



Armut und Schicksalsschläge treiben die Menschen auf die Straße - wie diesen Mann im Zentrum von St. Petersburg. Die aktuelle Krise in Russland verschärft die prekäre Situation der Obdachlosen. Foto: Ottmar Steffan.

Die Wirtschaftskrise trifft die einfachen Russen mitten ins Herz

Brief der Caritasdirektorin aus St. Petersburg

von Natalia Pewzowa

Liebe Freunde, sehr geehrte Partner der Caritas Sankt Petersburg,

wir danken Ihnen für Ihre Hilfen, Ihre Sorgen und für die große Solidarität mit uns. Danke für Ihr Interesse an unserer Arbeit und für Ihr Vertrauen.

Heute möchte ich Ihnen die soziale Situation darstellen, wie sie in St. Petersburg und in der Region Leningrad gegenwärtig herrscht.

Dass sich Russland in einer tiefen Wirtschaftskrise befindet, ist eine Tatsache, die keine der staatlichen Instanzen widerlegt. Diese Krise liegt nicht nur an

den wirtschaftlichen Sanktionen, die durch die EU gegen Russland verhängt wurden, sondern vor allen Dingen an der Senkung der Ölpreise. Russland ist ein Land, das Rohstoffe ausführt und fast alles andere einführt, von Nahrungsmitteln bis zu den Ausrüstungen für die Rohstoffgewinnung.

Diese zwei Faktoren zeigen nun deutliche Wirkungen: Kleinbetriebe sterben, weil sie den krasen Preisanstieg aus eigener Kraft nicht bewältigen können, viele Betriebe mit ausländischer Beteiligung (joint ventures) schließen, Menschen bleiben ohne Arbeit. Seit September 2014 wurden in 659 Betrieben in St. Petersburg etwa 10.000 Stellen abgebaut. Mit der Geschwindigkeit eines IC-Zugs steigen die Preise für Lebensmittel und Medikamente, der Eurokurs „fiebert“. Im Februar 2014 kostete ein Euro 47 Rubel, seither stieg der Eurokurs stark an; im Februar 2015 lag ein Euro bereits bei 72 Rubel und klettert bisweilen bereits auf 78 Rubel. Die Sanktionen verfehlten ihr eigentliches Ziel, denn die politischen und finanziellen Eliten Russlands bleiben nach wie vor überreich und decken die eigenen Finanzverluste auf Kosten der russischen Staatsbürger ab.

Die Krise traf die einfachen Russen mitten ins Herz. Es geht um unsere Familien und die am wenigsten geschützten Menschen: alte Leute, Kinder, kinderreiche Familien, Menschen mit Behinderungen. Wir erwachen morgens mit der Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes oder vor einer Krankheit. Man hat uns wieder einmal die Hoffnung auf Stabilität und eine ruhige Zukunft genommen. Durch unsere Arbeit bei der Caritas werden wir immer wieder mit großem menschlichen Leid und viel Not konfrontiert und sehen die materielle und geistige Wirkung der Armut: zerstörte Familien, Obdachlosigkeit, Isolierung, Depressionen.

Seit über 20 Jahren kämpfen wir gegen die Armut. Wir verteilen Essen, helfen mit Kleidung, besuchen, betreuen, leiten Menschen an, damit sie zusätzliche materielle, emotionale, soziale oder geistige Ressourcen und Informationen finden, die man für die Stabilisierung der eigenen Lebenssituation benötigt. Letztes Jahr setzten wir durch, dass der Staat uns als eine sozial bedeutsame Organisation anerkannte und unsere wohltätigen Projekte zu fördern begann, obwohl wir nicht zur „traditionellen Konfession“ gehören. Die Stimme der Caritas wurde gehört, und man schätzte unsere Arbeit hoch ein. Wir schulen und vermitteln unser Wissen im Bereich der Sozialarbeit an interessierte Mitarbeiter anderer NGOs und staatlicher Institutionen, nehmen sogar an der Verbesserung der Sozialpolitik teil. Heute sehe ich ein, dass die Wirtschaftskrise uns wieder in die Neunziger zurückversetzt und dass wir wieder, bevor wir echte und wirksame Hilfe zur Selbsthilfe leisten können, die Bedürftigen lediglich mit dem Notwendigsten versorgen, Medikamente kaufen, Kranke und Einsame besuchen werden müssen.

Wie sollen wir aber die nötigen Mittel dazu in Russland finden? Unsere Partner durchlaufen hier in St. Petersburg ebenfalls eine Krise. Die Suppenküche „Tatjana“, wo bisher die von uns betreuten alten Leute und kinderreiche Familien mit Essen versorgt wurden, ist fast pleite, Privatunternehmer und Kleinbetriebe, die uns bisher mit Lebensmitteln und Hygieneartikeln halfen, stellen ihre Arbeit ein, sozial verantwortliche Un-

ternehmen verlassen Russland. Wegen der steigenden Preise für lebenswichtige Güter wird der Staat unsere Tätigkeit im geringstmöglichen Ausmaß fördern, wenn die Regierung überhaupt Mittel findet, um den sogenannten „dritten Sektor“, d.h. uns, die NGOs, zu unterstützen. Und trotzdem möchte ich und darf ich die Hoffnung nicht verlieren, dass es nie passieren wird, dass wir, die Mitarbeiter der Caritas St. Petersburg, nicht mehr im Stande sein werden, den Menschen zu helfen, oder dass diejenigen, die unsere Hände und unsere Herzen brauchen, auf unsere Hilfen vergebens warten werden.

Hoffnungsvoll schaue ich in die Zukunft, denn ich weiß, dass wir nicht allein sind, dass wir Gleichgesinnte, Freunde und Partner in Deutschland haben, die uns trotz der politischen Situation um Russland herum bei der Bekämpfung der Armut weiter helfen, mit uns solidarisch sind, uns Vertrauen entgegenbringen und uns auf dem Weg des Kampfes gegen das Böse und die Armut begleiten, die für uns und die armen Menschen in Russland beten und den Herrn um den Frieden bitten.

Mit großem Dank für Ihre bisherige Treue, liebe Freunde, mit tiefer Verbeugung und mit der Hoffnung auf unsere weitere Freundschaft und Zusammenarbeit bleibe ich

Ihre
Natalia Pewzowa

Projekte für Familien und Kinder liegen vorn

Stabile Spenderbilanz im Jahr 2014

von Sabine Hahn

Auf eine stabile Spenderbilanz konnte die Russlandhilfe auch im Jahr 2014 blicken: Vielen Menschen in besonderen Notlagen konnte in vielfältiger Weise geholfen werden. Insgesamt konnten 836.499 Euro in den verschiedenen Projekten eingesetzt werden, das sind knapp 100.000 Euro mehr als 2013. Die Steigerung ist einem erhöhten Anteil der „Förderung durch Stiftungen“ zu verdanken. Ihr Anteil beträgt in 2014 693.815 Euro (im Vorjahr waren es 590.851 Euro).

Die Summe der privaten Spenden, die für Kinder, Familien und Menschen in verschiedensten Notlagen eingesetzt wurden, betrug in 2014 142.684 Euro.

Der Bereich der „Ausbildungsunterstützung“ hat am meisten von der Erhöhung der Stiftungsspenden profitiert. Ein Großteil der Zuwendungen ging dabei an das Fortbildungszentrum „Caritasschule für Sozialarbeit“ in St. Petersburg zur Förderung der Netzwerkarbeit für Menschen mit schweren und Mehrfachbehinderungen. Fachkräfte gibt es in diesem Bereich in Russland bislang nur sehr selten. Menschen mit Behinderung leben zumeist in Heimen und erhalten dort wie auch zu Hause meistens nur eine Allgemein- oder Krankenpflege. Der Fokus der „Caritasschule für Sozialarbeit“ liegt neben der Fortbildung auf der Vernetzung von Fachkräften

Darstellung der Ausgaben nach Spenden und Förderungen durch Stiftungen
in 2014



staatlicher und nichtstaatlicher Einrichtungen, um eine effektive Hilfe für Menschen mit Behinderung in der russischen Gesellschaft zu schaffen.

Projekte für „Kinder und Familien“ erhielten ebenfalls mehr Geld. Mit knapp 300.000 Euro bildet dieser Bereich den Hauptanteil im Förderprogramm der Russlandhilfe. Mit 250.000 Euro durch Stiftungsfonds kann die Arbeit der Caritas Nowosibirsk in den Kinderzentren, dem Kinderheim St. Nikolaus, dem Mutter-Kind-Heim St. Sophia, in dem obdachlose Schwangere und junge Mütter aus Risikofamilien Aufnahme finden, aufrechterhalten und fortentwickelt werden.

Die „Hilfe für Menschen am Rande der Gesellschaft“ ist weiterhin ein wichtiger Bestandteil der Russlandhilfe. Mit über

146.000 Euro konnten Obdachlosenprojekte in Sibirien und Südrussland und ein neues Projekt zur Gewaltprävention in St. Petersburg unterstützt werden. Die Obdachlosenprojekte beinhalten nicht nur die Versorgung obdachloser Menschen mit Nahrung und medizinischer Erstbehandlung. In Zusammenarbeit mit staatlichen Rehabilitationszentren ist die psychosoziale und therapeutische Betreuung der Klienten ein wesentlicher Bestandteil des Projektes.

Das Zentrum für Gewaltprävention in St. Petersburg hat es sich zur Aufgabe gemacht, Hilfe für Gewaltopfer anzubieten, Selbsthilfegruppen einzurichten und Netzwerke mit anderen Organisationen zu bilden. Ein solches Hilfsangebot für traumatisierte Gewaltopfer gibt es sonst weder in St. Petersburg noch in anderen Städten Russlands.

Der Bereich „Pastorale Aufgaben“, der hauptsächlich Zuwendungen für Priester und Schwestern umfasst, liegt konstant bei etwa 50.000 Euro. Feste Partnerschaften und Spenderbindungen an Ordensleute in Russland bilden den Grundstock dieser pastoralen Hilfe. Ohne die Arbeit der Priester, Schwestern und Caritas-Mitarbeiter in den Städten und den weit verstreuten katholischen Kirchengemeinden wäre der Umfang der katholischen Sozialarbeit in Russland undenkbar. Viele Projekte haben ihre Wurzeln in der seelsorgerischen Tätigkeit der Priester und Schwestern.

Bei den Zuwendungen aus Eigenmitteln der Russlandhilfe, der „Förderung durch Spenden“, stehen die Programme für Kinder und Familien an erster Stelle. Private Spender unterstützen die Kinder- und Jugendprojekte

in Russland über einen längeren Zeitraum als feste Partner. Dies gilt für die Kinderzentren in Slavjanka, Omsk, Orsk und Ulan Ude und für Sommerfreizeiten einiger Kinderzentren.

Aus dem Projekt „Wettbewerb der Kleinprojekte“ in der Diözese St. Clemens konnten aus privaten Spenden spezielle Therapiegeräte, Schulvorbereitungskurse, Exkursionen im Rahmen von Sozialprogrammen für Kinder und Jugendliche gefördert werden.

Insgesamt stammen 40.000 Euro der knapp 300.000 Euro aus dem Bereich „Unterstützung für Kinder und Familien“ aus privaten Spenden.

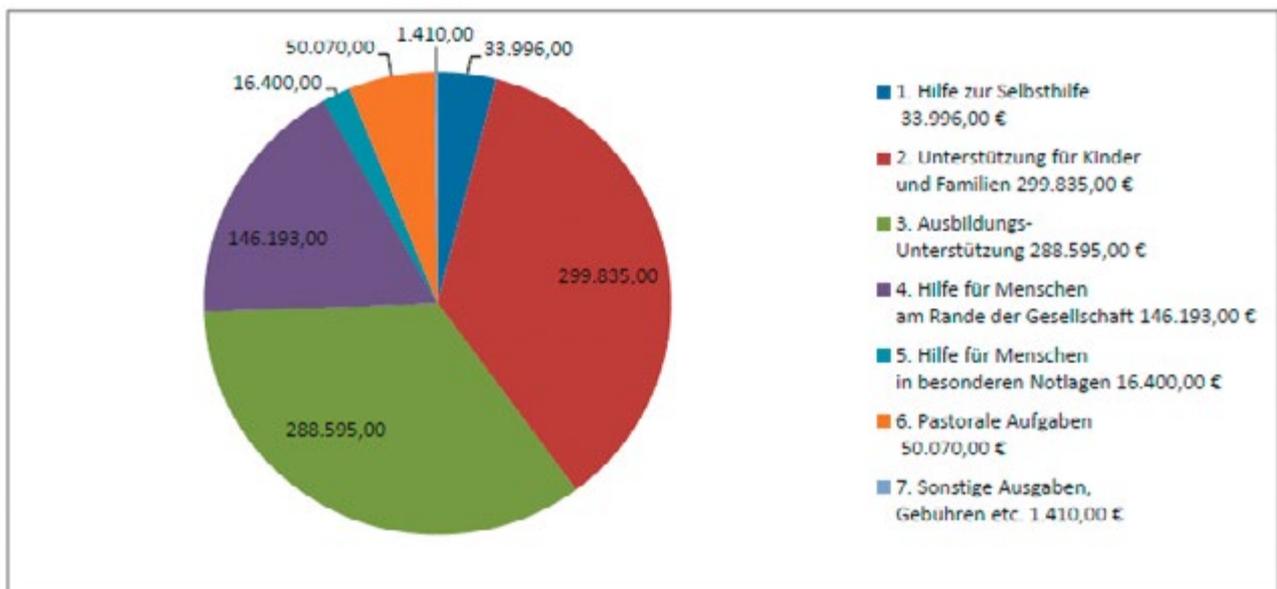
Als Namensgeber der Russlandhilfe „Eine Kuh für Marx“ konnte auch das „Kuhprojekt“ wieder erfolgreich umgesetzt werden: für 26.050 Euro wurden 32 Kühe in das Omsker Ge-

biet gespendet.

Für die „Hilfe für Menschen in besonderen Notlagen“ wurden im vergangenen Jahr 16.400 Euro eingesetzt. Das Geld wird für Notfallhilfen jeglicher Art für Familien, Alleinerziehende und Jugendliche verwendet und dient dem Kauf von Lebensmitteln, Kleidung, Medikamenten, medizinischer Hilfe bei Krankheit und schulischer Unterstützung.

Wir danken den privaten Spenderinnen und Spendern sowie den Stiftungen für ihr Vertrauen. In der gegenwärtigen Krise in Russland ist es wichtig, zu den Menschen in Russland zu stehen, die gerade jetzt ihre Hilfe so dringend brauchen.

Einsatz der Spenden und Fördermittel in 2014 in Russland



Förderung durch Stiftungen	693.815,00 €
Förderung durch Spenden	142.684,00 €

Summe: 836.499,00 €



Lescha liebt sein neues Kissen. Foto: Jonas Meiser.

Auch kleine Spenden haben große Wirkung

Vor einiger Zeit sah die 11jährige Josefin in ihrem Haus eine „Kuh“-Zeitung liegen und blätterte sie durch. Sie kam mit ihren Eltern über die Inhalte der „Kuh“ ins Gespräch. Die schweren Lebensbedingungen in Russland beschäftigten sie sehr und sie beschloss, einen Teil ihres Taschengeldes zu spenden. Ottmar Steffan nahm auf seiner letzten Russlandreise Josefins Taschengeld mit. Jonas Meiser, Freiwilliger in St. Petersburg, setzte es gezielt ein und schrieb Josefin einen Brief.

Hallo Josefin, vielen herzlichen Dank für deine Spende! Ich habe lange überlegt, was ich von

dem Geld kaufe, da es sehr viele Dinge gibt, die hier gebraucht werden.

Mein Name ist Jonas, ich bin 20 Jahre alt und ich arbeite als Freiwilliger des Bistums Osnabrück in einem staatlichen Heim für schwerstbehinderte Kinder und Jugendliche in Sankt Petersburg, Russland. Ich arbeite in der Gruppe 29, wo insgesamt neun Mädchen und Jungen zwischen acht und 17 Jahren leben. Viele dieser Kinder benötigen eigentlich eine tägliche Physiotherapie, die aber leider aufgrund mangelnder Therapeuten nicht möglich ist. Also versuche ich mein Bestes und mache täglich Übungen mit ihnen und lagere sie im Bett in verschiedene

Positionen um. Dafür brauche ich je nach Kind verschiedene Kissen. Für den Jungen Lescha war allerdings nie ein Kissen in der richtigen Größe vorhanden. Die Kissen waren entweder zu groß oder zu klein. Dadurch konnte er sich selbst nie lange in den unterschiedlichen Positionen halten, was gar nicht gut für seine Körperhaltung war. Deshalb dachte ich mir, dass dies nun viel wichtiger ist als ein neues Spielzeug oder neue Kleidung. Ich lege dir ein Foto bei, auf dem du Lescha mit seinem neuen Kissen in einer für ihn guten Position sehen kannst! Nochmals vielen Dank und liebe Grüße aus Sankt Petersburg Lescha und Jonas



Ausgelassene Stimmung im Schnee - die Russlandfreiwilligen des Bistums Osnabrück. Foto: Ottmar Steffan.

Blick zurück und Blick nach vorn

Zwischenseminar der Russlandfreiwilligen des Programms Freiwillige Dienste im Ausland (FDA) des Bistums Osnabrück

von Ottmar Steffan

Leichter Frost, tiefer Schnee, strahlend blauer Himmel. Zwei Zugstunden südwestlich von St. Petersburg liegt das kleine Örtchen Elisawetino. Hier fand im Bildungshaus der Steyler Missionare das diesjährige Zwischenseminar der fünf Russlandfreiwilligen des Bistums Osnabrück statt.

Der verschlafene Ort bot ideale Bedingungen für die Halbzeit-Reflexion des Dienstes unserer Freiwilligen Lucia und Jonas in Wol-

gograd, Lisa in Omsk und Patrick in Nowosibirsk, der mit seiner 58-stündigen Zugfahrt die längste Anreise hatte. Bruder Kasimir, Steyler Missionar aus Polen, war unser Gastgeber, der uns mit russischem Essen verwöhnte.

Eine Woche lang haben unsere Freiwilligen mit Laura, meiner Mit-Teamerin aus Berlin, und mir intensiv auf die erste Hälfte ihres Freiwilligendienstes zurückgeschaut, überlegt, an welchem Punkt sie gerade stehen, und Vorsätze für die zweite

Hälfte des Jahres formuliert. Mit den Themen „Zukunft nach der Rückkehr in Deutschland“, „russische Gesellschaft und Kirche/Glaube“ wurde die Woche abgerundet. Mitte der Woche fand ein langer Spaziergang durch die winterliche Landschaft statt. Die unberührte Schneelandschaft haben wir alle sehr genossen.

Vier Freiwillige fuhren wieder zurück an ihren Einsatzort, während der fünfte von ihnen aus persönlichen Gründen vorzeitig nach Deutschland zurückkehrte.



Foto: Ottmar Steffan.

Wir trauern um unsere Kollegin Lena

von Ottmar Steffan

Wir trauern um unsere liebe Kollegin Elena (Lena) Shabanov, unsere langjährigen Erzieherin im Caritas Kinderzentrum "Antoschka" in Astrachan.

Im Januar 2015 feierten wir noch das 10-jährige Bestehen des ältesten Kinderzentrums in unserem Partnerbistum St. Clemens, in dem Lena fast von Anfang an zusammen mit ihrer Kollegin Schenja die pädagogische Verantwortung für die ihnen anvertrauten Kinder übernahm. Lena hat uns mit ihrer Ruhe, Gelassenheit und Nervenkraft schon immer begeistert.

Sie hatte das Wohl der Kinder immer im Blick und hat die Kinder unterstützt, gefördert und in Schutz genommen. Dabei hat sie über ein enormes Fachwissen verfügt und ihren Schützlingen konsequent klare Grenzen gesteckt. Sie war bei den Jungs und Mädchen gleichermaßen beliebt, oft so etwas wie ein Mutterersatz. Ihre bescheidene Art hat sie ausgemacht. Oft genug stellte sie ihre Fähigkeiten hinten an, spielte sich nie in den Vordergrund. Sie selber hat es familiär nicht leicht gehabt. Trotz der schwe-

ren Lebensphase behielt sie ihren Lebensmut, den sie in ihrer besonderen Herzlichkeit den "Antoschka"-Kindern weitergab.

Liebe Lena, mit großem Respekt danken wir Dir für Deinen unerschütterlichen Einsatz im "Antoschka". Du wirst Deinen Kindern, Kolleginnen, unseren Freiwilligen, die Dich erleben durften, und uns in bleibender Erinnerung sein. Du wirst uns allen – vor allem den Kindern – sehr fehlen. 53 Jahre bist Du alt geworden und viel zu früh von dieser Welt gegangen.



Osnabrücker Friedensgespräche

Veranstaltungshinweis:

„Druschba – Welchen Weg nimmt das deutsch-russische Verhältnis?“ Statements und Diskussion mit Matthias Platzeck, dem Vorsitzenden des Deutsch-Russischen Forums e.V. und Dr. Irina Scherbakova, Germanistin und Kulturwissenschaftlerin aus Moskau. **Mittwoch, 21. Oktober, 19 Uhr, Aula der Universität, Schloss Osnabrück.**

Caritas Sibirien hilft ukrainischen Flüchtlingen

Das Familienzentrum der Caritas in Nowosibirsk betreut Flüchtlinge aus der Ukraine. Begonnen hatte dieser Dienst damit, dass sich im Herbst 2014 Ehrenamtliche an die dortige Caritas wandten mit der Bitte, einer Flüchtlingsfamilie mit Kindernahrung zu helfen. Bald baten auch andere Familien um Unterstützung. Viele hatten weder warme Kleidung noch

Schuhe, die für den sibirischen Winter geeignet sind. Darüber hinaus wurde den Familien mit Lebensmittelpakten und Kindernahrung geholfen. Im Kontakt mit den Familien wurde deutlich, dass sie auch psychologische Hilfe benötigen, um die traumatischen Erlebnisse zu verarbeiten. Mittlerweile gibt es ein Angebot für Einzel- und Gruppentherapie.

Intensiver Aufenthalt im Wolgabistum

Es war nach seiner Westsibirien-Dienstreise im Februar 2015 erst sein 2. Russland-Aufenthalt: Claudio Moser, Leiter des Referats „Europa/Lateinamerika“ bei Caritas international in Freiburg, begleitete Ottmar Steffan vom 15.-22. April 2015 durch das Partnerbistum St. Clemens. Wolgograd, Marx und Saratow waren die Ziele. Claudio Moser interessierte sich vor allem für die vom Deutschen Caritasverband finanzierten Projekte der

Hauskrankenpflege, der Friedensschule, der Kinderzentren und der Not- und Katastrophenhilfe (aktuell das Projekt der Ukraineflüchtlinge in Russland).



Bischof Pickel (rechts) im Gespräch mit Claudio Moser, Caritas international. Foto: Ottmar Steffan.

Weiterhin standen auf dem Programm: Austausch mit den Caritasmitarbeitern, Hausbesuche, ein Wochenende in der Katholischen Kirchengemeinde in Marx, Gespräche mit Bischof Pickel und Diözesancaritasdirektorin Oxana Lebedewa sowie eine Begegnung mit einer ranghohen Mitarbeiterin des Saratower Sozialministeriums.



Wir über uns

Seit über 15 Jahren hat es sich die Russlandhilfe „Eine Kuh für Marx“ zur Aufgabe gemacht, bedürftigen Menschen in Russland zu helfen und die Caritasarbeit vor Ort zu unterstützen.

Mit Ihren Spenden können folgende Projekte unterstützt werden:

- Kuhprojekt
- Mutter-und-Kind-Häuser
- Kinderzentren

- Obdachlosenhilfe
- Häusliche Krankenpflege
- Priester- und Schwesternhilfe
- Notfallhilfe

Die Vernetzung von Hilfsangeboten, Austausch- und Begegnungsprogrammen sowie die Einbindung von Ehrenamtlichen ergänzen die Projekte vor Ort.

Unterstützen Sie unsere Arbeit durch freiwilliges Engagement oder durch Spenden!



Das Team von „Eine Kuh für Marx“: Ottmar Steffan und Sabine Hahn.

Impressum:

„Eine Kuh für Marx“ – die Russlandhilfe des Caritasverbandes für die Diözese Osnabrück e.V., Knappsbrink 58, 49080 Osnabrück

www.eine-kuh-fuer-marx.de
www.blog.eine-kuh-fuer-marx.de

Redaktionsverantwortliche:

Ottmar Steffan, 0541/34978-164
osteffan@caritas-os.de
Sabine Hahn, 0541/34978-167
shahn@caritas-os.de

Hinweis: Aus Gründen der besseren Lesbarkeit verwenden wir in der Regel die männliche Schreibweise. Wir weisen darauf hin, dass sowohl die männliche als auch die weibliche Form gemeint ist.

Titelfoto: Ottmar Steffan.

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier aus verantwortungsvollen Quellen.

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts BIC

Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)
Caritasverband für die Diözese Osnabrück e.V.

IBAN
DE13265501050000235085

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen)
NOLADE22XXX

Betrag: Euro, Cent

Kunden-Referenznummer - Verwendungszweck, ggf. Name und Anschrift des Zahlers
Spende Russlandhilfe

noch Verwendungszweck (insgesamt max. 2 Zeilen à 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 2 Zeilen à 35 Stellen)

Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postleitzahlenangaben)

IBAN
D E 08

SWIFT 113 377 000

Datum **Unterschrift(en)**



